

Baumeister von Adel

Ulrich Pesnitzer und Hans Jakob von Ettlingen als Vertreter einer neuartigen Berufskonstellation im späten 15. Jahrhundert¹

Stephan Hoppe

In jüngster Zeit haben die Berufsbilder, Arbeitsbedingungen und sozialen Kontexte von Baumeistern, Werkmeistern und Architekten an der Wende von Mittelalter zu früher Neuzeit vertiefte Aufmerksamkeit erfahren. Es ist vor allem Bruno Klein und Stefan Bürger zu verdanken, dass das Thema 2007 in einer großen Meißener Tagung aus vielerlei Blickwinkeln beleuchtet werden konnte.² Zu den Ergebnissen der Zusammenkunft gehört auch eine ausgearbeitete Systematik und Nomenklatur der verschiedenen Tätigkeitsfelder im mitteleuropäischen Bauwesen – darunter auch der Vorschlag einer strengeren terminologischen Scheidung zwischen dem entwerfenden, handwerklich ausgebildeten Werkmeister und dem verwaltenden Baumeister, als sie bisher üblich ist.³ Ebenso wurde die Aufmerksamkeit (wieder einmal) auf das lange Nachwirken von mittelalterlichen Ausbildungsgängen und Arbeitsverhältnissen im Kulturraum nördlich der Alpen gelenkt. Bis weit in die Neuzeit hinein war es nämlich der steinmetzmäßig bzw. handwerklich ausgebildete Werkmeister, der in Mitteleuropa die Mehrzahl der Bauentwürfe lieferte und auf diese Weise das Bild der Architektur noch in der Renaissancepoche wesentlich (mit-)bestimmte. Immerhin wurde sein Zuständigkeitsbereich und Wirkungsradius in bestimmten Fällen seit dem späten 15. Jahrhundert deutlich erweitert durch das neuartige, übergeordnete Amt eines fürstlichen Landeswerkmeisters oder Landesbaumeisters.⁴

- 1 Der Verfasser dankt herzlich Esther Münzberg (München) für die Unterstützung in der familien-geschichtlichen Forschung Pesnitzer und die notwendigen Übersetzungsarbeiten aus dem slawischen Sprachraum. Ebenso soll den Kollegen Julian Jachmann (Köln), Stefan Bürger (Dresden), Merlijn Hurx (Utrecht), Klaus Endemann (München) und Thomas Kühtreiber (Krems a.d. Donau) für Durchsicht des Manuskriptes und wichtige Erläuterungen herzlich gedankt werden.
- 2 Die Akten der Tagung wurden in zwei Bänden veröffentlicht: Stefan Bürger, Bruno Klein (Hg.): *Werkmeister der Spätgotik. Position und Rolle der Architekten im Bauwesen des 14. bis 16. Jahrhunderts*, Darmstadt 2009 und Stefan Bürger, Bruno Klein (Hg.): *Werkmeister der Spätgotik. Personen, Amt und Image*, Darmstadt 2010.
- 3 Bruno Klein, Einleitung: *Werkmeister oder Architekten? Ein Problem kunsthistorischer Paradigmen*, in: BÜRGER/KLEIN 2009 (wie Anm. 2), S. 13–17. – Stefan Bürger: *Werkmeister. Ein methodisches Problem der Spätgotikforschung*, in: BÜRGER/KLEIN 2009 (wie Anm. 2), S. 18–36.
- 4 An einem Beispiel dargestellt: Stefan Bürger: *Das wettinische Landeswerkmeisteramt. Sonderweg und Potential des obersächsischen Bauwesens um 1500*, in: BÜRGER/KLEIN 2009 (wie Anm. 2), S. 59–65. Das 1431 installierte zentrale Landesbauamt der Herzöge von Burgund ist zurzeit Gegenstand der Forschungen von Merlijn Hurx (Universität Utrecht). Vgl. Merlijn Hurx: *Architect en aannemer. De opkomst van de bouwmarkt in de Nederlanden 1350–1530*, Nijmegen 2012, hier S. 20–21 und dessen Vortrag »Keeping in Control: The Building Administration of Northern European Courts in the 15th and 16th Centuries« auf der Tagung des PALATIUM-Netzwerkes

Solche Details sind dazu geeignet, allzu idealistische bzw. zu sehr an den doch recht andersartigen Verhältnissen der Renaissance in Italien orientierte Vorstellungen von einem nur dem freien Schöpfertum verantwortlichen Künstlerarchitekten auf den Boden der Tatsachen zurückzuholen und bezüglich der deutschen Renaissancearchitektur das alte Modell eines revolutionären und antagonistischen Übergangs von Spätgotik zu Renaissance durch eher evolutionäre und polyvalente Konzepte zu ersetzen.⁵ Hier konnte die Tagung an engagierte, ebenso noch aktuelle Positionierungen von Arnold Bartetzky anschließen.⁶

Das neue Amt des fürstlichen Landesbaumeisters

Eine solche Revision liebgewonnener Vorstellungen vom Verhältnis von Spätgotik und Renaissance beinhaltet allerdings auch, nach Phänomenen Ausschau zu halten, die in einem noch weitgehend mittelalterlich strukturierten Umfeld bereits auf Neuerungen hinweisen, die nach den älteren Modellen traditionell als erst der frühen Neuzeit zugehörig angesehen werden.⁷ Dies betrifft auch die soziale Herkunft und die jeweils konkreten Kompetenzen jener Baufachleute, die im 15. Jahrhundert

»Beyond Scylla and Charybdis« 2012 in Kopenhagen (<http://www.courtresidences.eu/index.php/events/workshops-and-colloquia/copenhagen-colloquium-beyond-scylla-and-charybdis/>, besucht am 18.8.2012). Die Rolle des burgundischen Amtes sollte vermutlich in Zukunft intensiver auf mögliche Vorbildfunktionen für die deutschen Entwicklungen im letzten Drittel des 15. Jahrhunderts untersucht werden.

- 5 Vgl. Michael Lingohr: *Architectus* – Überlegungen zu einem vor- und frühneuzeitlichen Berufsbild, in: *Architectura* 35, 2005, 1, S. 47–68. – Michael Lingohr: *Architectus* – *virtus*-Begriff der frühen Neuzeit?, in: Joachim Poeschke, Thomas Weigel, Britta Kusch-Arnhold: *Die Virtus des Künstlers in der italienischen Renaissance*, Münster 2006, S. 13–30. – Michael Lingohr: *Architectus* – Überlegungen zu einem vor- und frühneuzeitlichen Berufsbild, in: Ralph Johannes (Hg.): *Entwerfen. Architektenausbildung in Europa von Vitruv bis Mitte des 20. Jahrhunderts. Geschichte – Theorie – Praxis*, Hamburg 2009, S. 46–66.
- 6 Arnold Bartetzky (Hg.): *Die Baumeister der »deutschen Renaissance«. Ein Mythos der Kunstgeschichte?*, Beucha 2004.
- 7 Unter einer solchen Stoßrichtung wird im allgemeinen versucht, den Renaissancebegriff auch für bestimmte nordalpine Phänomene des 15. Jahrhunderts in Anspruch zu nehmen, die traditionell eher unter dem Begriff Spätgotik adressiert werden. Als Beispiele für diese Forschungsposition seien hier herausgegriffen: Marina Belozerskaya: *Rethinking the Renaissance. Burgundian arts across Europe*, Cambridge (MA) 2002. – Jeffrey Chipps Smith: *The Northern Renaissance*, London 2004. – Norbert Nußbaum, Claudia Euskirchen, Stephan Hoppe (Hg.): *Wege zur Renaissance. Beobachtungen zu den Anfängen neuzeitlicher Kunstauffassung im Rheinland und den Nachbargebieten um 1500*, Köln 2003. – Monique Chatenet (Hg.): *Le Gothique de la Renaissance. Actes des quatrièmes Rencontres d'architecture européenne*, Paris, 12–16 juin 2007, Paris 2011. Andere Forschungen betonen – terminologisch neutraler – den gegenseitigen ideellen wie materiellen Austausch zwischen nordalpiner und südalpiner Kunst im 15. und 16. Jahrhundert und korrigieren auf diese Weise das alte epidemistische Modell (Konrad Ottenheim) einer sich einseitig nordwärts vorarbeitenden Renaissance: Michael Rohlmann: *Auftragskunst und Sammlerbild. Altniederländische Tafelmalerei im Florenz des Quattrocento*, Alfter 1994. – Circa 1500. Leonhard und Paola, ein ungleiches Paar. *De ludo globi. Vom Spiel der Welt. An der Grenze des Reiches. Ausst.-Kat.*, Genf/Mailand 2000. – Bernard Aikema, Beverly Louise Brown (Hg.): *Renaissance Venice and the north. Crosscurrents in the time of Bellini, Dürer and Titian*, Mailand 1999.



1 Meissen, Albrechtsburg, ab 1470 von Arnold von Westfalen als kursächsische Residenz erbaut

die Funktionen der neuen landesherrlichen Bauämter ausfüllten. Der bekannteste Vertreter in dieser Position in Deutschland ist Meister Arnold von Westfalen (etwa 1430–80/81), dessen 1471 dokumentierter Aufstieg zum kursächsischen Landeswerkmeister («buwemeister») nach dem Zeugnis seiner kunstvollen Bauten in Meissen (Abb. 1) und anderswo sowie auch nach den schriftlichen Zeugnissen auf der Basis einer hüttenmäßigen Steinmetzausbildung stattgefunden haben muss.⁸ Stefan Bürger hat diese jüngst überzeugend in der Wiener Bauhütte oder in ihrem engsten Umkreis lokalisiert.⁹

Leider ist es bislang nicht gleichermaßen überzeugend gelungen, Arnolds familiären und damit sozialen Hintergrund zu klären. Auffällig ist aber, dass es ihm gelang, mit

8 Ernst-Heinz Lemper: Arnold von Westfalen. Berufs- und Lebensbild eines deutschen Werkmeisters der Spätgotik, in: Hans-Joachim Mrusek (Hg.): Die Albrechtsburg zu Meissen, Leipzig 1972, S. 41–55 (zur Anstellung von 1471 dort S. 42). Arnold wird in den Quellen u.a. explizit Steinmetz genannt und durfte Lehrlinge ausbilden.

9 Stefan Bürger: Eine neue Idee zur Herkunft des Landeswerkmeisters Arnold von Westfalen, in: Schlossbau der Spätgotik in Mitteldeutschland. Tagungsband, Dresden 2007, S. 43–52. – Stefan Bürger: Innovation als Indiz – Œuvre und Ära der Amtszeit Arnold von Westfalens (1461/71–81), in: BÜRGER/KLEIN 2010 (wie Anm. 2), S. 171–192. Hier wären allerdings zukünftig die grundlegenden Überlegungen von Hans Josef Böker zur Rolle von Laurenz Spenning zu berücksichtigen: Hans Josef Böker: Architektur der Gotik. Bestandskatalog der weltgrößten Sammlung an gotischen Baurissen (Legat Franz Jäger) im Kupferstichkabinett der Akademie der bildenden Künste Wien; mit einem Anhang über die mittelalterlichen Bauzeichnungen im Wien Museum Karlsplatz, Salzburg [u.a.] 2005. – Hans Josef Böker: Laurenz Spenning und die Entwicklung des Architektenberufs im späten Mittelalter, in: BÜRGER/KLEIN 2010 (wie Anm. 2), S. 162–170.

Margarethe Rülcke¹⁰ eine Angehörige des niederen Adels der Region zu heiraten, ein Vorgang, der im Kontext von Arnolds zeitgenössischen Werkmeisterkollegen – soweit wir sehen können – recht einzigartig dasteht.¹¹ 1479 erwarb Arnold als neuer kursächsischer Landeswerkmeister zudem für seine Frau das Rittergut Langenau südlich von Freiberg aus dem Besitz seiner Rülckischen Schwäger.¹²

Es ist bekannt, dass die späteren Abschließungstendenzen des Adels gegenüber bürgerlichen Schichten im 15. Jahrhundert noch weniger ausgeprägt waren; trotzdem unterschritten die hybriden Konnubien des (niederen) Adels damals kaum jemals eine soziale Höhe, die man heute teilweise in Ersetzung oder Ergänzung des älteren Patriziatsbegriffs als Ehrbarkeit oder Stadtadel bezeichnet.¹³ Die Ausübung höher-rangiger Handwerke, wie sie das leitende Steinmetzhandwerk darstellen konnte, war hier nicht ausgeschlossen, stellte aber eine Ausnahme dar. Vielleicht sollte deshalb vor dem Hintergrund der adeligen Heiratsverbindungen Meister Arnolds der Vorschlag Ernst-Heinz Lempers doch noch einmal aufgegriffen werden, Arnold von Westfalen der Leipziger Ratsfamilie Westfal zuzuordnen, aus der beispielsweise ein Heinrich

10 LEMPER 1972 (wie Anm. 8), S. 44. Margarethe Rülcke war eine nahe Verwandte (vielleicht Tochter) des etwa 1449–70 amtierenden Meißner Amtmanns (Vogts) Franz Rülcke. Die Rülcke sind als adelige Familie in der Mark Meißen seit dem 13. Jahrhundert nachweisbar; ihre Angehörigen besaßen Landgüter und zählten sich im 15. Jahrhundert auch zum Freiburger Patriziat (sogenannte Geschlechter). Die Rülcke wurden im 16. Jahrhundert von Petrus Albinus in seiner Bergchronik unter jene adeligen Familien gezählt, die wie z.B. auch die von Schönberg erst durch den Freiburger Erzbergbau zu Reichtum gekommen waren. Die Adelsqualität der Schwäger Meister Arnolds ist damit nicht ganz leicht zu klassifizieren (Petrus Albinus, Meißenische Land- u. Berg-Chronica, 2 Bde., Dresden 1590, hier Bd. 2, S. 13. Gustav Bursian: Die Freiburger Geschlechter, in: Mitteilungen des Freiburger Altertumsvereins, Heft 2, 1863, S. 69–105, für die Rülcke s. hier Nr. 43; s. auch die Ergänzung: E. Herzog: Zur Geschichte der Freiburger Geschlechter, in: Mitteilungen des Freiburger Altertumsvereins, Heft 3, 1864, S. 161–170. – Vgl. auch: Richard Dietrich: Untersuchungen zum Frühkapitalismus im mitteldeutschen Erzbergbau und Metallhandel, Hildesheim/Zürich/New York 1991, hier S. 104, Anm. 150.

11 Siehe hier grundsätzlich: Martin Warnke: Hofkünstler. Zur Vorgeschichte des modernen Künstlers, Köln 1996. – In den Niederlanden sind vermutlich die Hofarchitekten Rombout II. Keldermans (um 1460–1531) und Lodewijk van Boghem (Beughem) (etwa 1470–1540) geadelt worden. Der erste wurde »Joncker« auf seinem heute verlorenen Grabstein in Antwerpen tituliert. Bezüglich Van Boghem ist die Sachlage unklarer, aber er benutzte ein Wappen in seinem Stundenbuch (heute in Brügge) und erwarb eventuell ein Schloss außerhalb von Brüssel. Sein Sohn François trug mit Sicherheit einen Adelstitel (Markus Hörsch: Architektur unter Margarethe von Österreich, Regentin der Niederlande [1507–1530]. Eine bau- und architekturgeschichtliche Studie zum Grabkloster St.-Nicolas-de-Tolentin in Brou bei Bourg-en-Bresse, Brüssel, Berlin 1994, S. 133–134. – Merlijn Hurx: Architect en aannemer. De opkomst van de bouwmarkt in de Nederlanden [1350–1530], Nijmegen 2012, hier S. 300). Der Verfasser dankt herzlich Merlijn Hurx für die Hinweise auf die niederländischen Architekten.

12 LEMPER 1972 (wie Anm. 8), S. 43. Für das Rittergut hatte er 720 Gulden zu bezahlen. Meister Arnold erwarb es von seinen Schwägern Balthasar und Hans Rülcke.

13 Die Terminologie ist in diesem Bereich weiterhin uneinheitlich. Siehe zu dem Phänomen beispielsweise: Hellmuth Rössler (Hg.): Deutsches Patriziat 1430–1740, Limburg a.d.L. 1968. – Kurt Andermann (Hg.): Zwischen Nicht-Adel und Adel, Stuttgart 2001. – Gabriele Haug-Moritz: Die württembergische Ehrbarkeit. Annäherungen an eine bürgerliche Machtelite der Frühen Neuzeit, Ostfildern 2009. – Michael Hecht: Patriziatsbildung als kommunikativer Prozess. Die Salzstädte Lüneburg, Halle und Werl in Spätmittelalter und Früher Neuzeit, Köln 2010.

Westfal 1434 und 1435 erwähnt wird.¹⁴ Der Name Westfal und seine Varianten sind allerdings im 15. Jahrhundert in Mitteldeutschland recht verbreitet und zudem schlecht erforscht, so dass voreilige Schlüsse vermieden werden sollten.

Im Rahmen der fürstlichen Architektur erscheint der (mutmaßliche) soziale Aufstieg des Arnold von Westfalen jedenfalls wie ein Ausblick auf spätere Verhältnisse, als es nicht ungewöhnlich war, dass auch Adelige einer gehobenen entwerfenden Tätigkeit im Bauwesen nachgehen konnten. Seit dem 16. Jahrhundert würde man diese Berufsbilder als Architekt und Ingenieur bezeichnen; Grundlage war neben der allgemeinen Verwissenschaftlichung des Bauwesens die persönliche Beherrschung des Zeichnens, der Mathematik, des Militärwesens und oft sogar eine Affinität zum gedruckten Buch.¹⁵ Im deutschsprachigen Raum stehen für diese renaissancezeitliche Entwicklung beispielhaft die Festungsprojekte und gedruckten Traktate von Graf Reinhard von Solms (1491–1562)¹⁶ oder die Bauentwürfe von Graf Rochus zu Lynar (Rocco Guerrini Conte di Linari) (1525–96).¹⁷ Bei beiden Architekturexperten scheint es sich dabei um typische Renaissancekarrieren zu handeln, die scheinbar in grundsätzlichem Gegensatz zu den mittelalterlichen Verhältnissen stehen, wo der dem bürgerlichen Handwerkerstand angehörende Werkmeister in der Regel die baulichen Entwürfe zu liefern hatte.

Quereinsteiger ins Baufach

Als die eigentlichen Ausgangspunkte des architektonischen Wirkens solcher adeligen Bauexperten neuen Typs lassen sich im Allgemeinen die Reorganisation der fürstlichen Landesverteidigung und im Speziellen die Fortifikationsarchitektur identifizieren. Mit dem Einsatz der Feuerwaffen sah sich der Wehrbau neuen Bedingungen ausgesetzt, die neues Wissen um Taktik, Mathematik und Artillerie erforderten.¹⁸

14 LEMPER 1972 (wie Anm. 8), S. 52.

15 Grundlegend: Ulrich Schütte (Hg.): *Architekt und Ingenieur. Baumeister in Krieg und Frieden*, Ausst.-Kat., Wolfenbüttel 1984. Zum Verhältnis von Buchdruck und Architektur in der frühen Neuzeit siehe: Mario Carpo: *Architecture in the age of printing*, Cambridge, Mass. [u.a.] 2001.

16 Reinhard Graf zu Solms: Herr zu Münzenberg (1491–1562). Dokumentation in der Harder-Bastei Ingolstadt 7. Februar–7. März 1992, Ingolstadt 1992. – Oliver Karnau: Reinhard Graf zu Solms, in: Hubertus Günther (Hg.): *Deutsche Architekturtheorie zwischen Gotik und Renaissance*, Darmstadt 1988, S. 194–205. – Friedrich Uhlhorn: *Reinhard Graf zu Solms, Herr zu Münzenberg, 1491–1562*, Marburg 1952.

17 Markus A. Castor: *Rocco di Linar und die Mathematica Militaris der Dresdner Fortifikation*. Städteplanung von der Bild- zur Raumordnung, in: Barbara Marx (Hg.): *Elbflorenz. Italienische Präsenz in Dresden 16.–19. Jahrhundert*, Dresden 2000, S. 101–134. – Daniel Burger: *Die Landesfestungen der Hohenzollern in Franken und Brandenburg im Zeitalter der Renaissance*, München 2000. – Thomas Biller: *Der »Lynarplan« und die Entstehung der Zitadelle Spandau im 16. Jahrhundert (= Historische Grundrisse, Pläne und Ansichten von Spandau 3)*, Berlin 1981.

18 Bettina Marten, Ulrich Reinisch, Michael Korey (Hg.): *Festungsbau. Geometrie, Technologie, Sublimierung*, Berlin 2012. – Hartwig Neumann: *Festungsbaukunst und Festungsbautechnik. Deutsche Wehrbauarchitektur vom XV.–XX. Jahrhundert; mit einer Bibliographie deutschsprachiger Publikationen über Festungsforschung und Festungsnutzung 1945–1987*, Koblenz 1988 Hartwig Christopher Duffy: *Siege warfare. The fortress in the early modern world 1494–1660*, London 1997.

So hatte Rochus zu Lynar beispielsweise zunächst 1552 die Verteidigung von Metz geleitet, an der Schlacht von Saint-Quentin teilgenommen und als französischer Hauptmann eine Mannschaft Arkebusiere befehligt, bevor er später Umbauten und Neubauprojekte für die Festungen in Dresden, Spandau und Peitz entwarf.¹⁹ Reinhard zu Solms hatte 1534 an dem Feldzug und der Belagerung gegen die Täufer zu Münster teilgenommen, bevor er ab 1539 die bayerische Landesfestung Ingolstadt baulich modernisierte.²⁰ 1544 leitete er als kaiserlicher Offizier die Mineursarbeiten vor St. Dizier an der Marne.

Allerdings hatten sich die neuen, aus dem technologischen Fortschritt der Feuerwaffen resultierenden Herausforderungen an die Wehrarchitektur bereits deutlich im 15. Jahrhundert abgezeichnet. In Mitteleuropa spielten zunächst ab 1419 die mit intensivem Einsatz von Feuerwaffen geführten Hussitenkriege und später dann die sogenannten Burgunderkriege Karls des Kühnen (1474–77) eine wichtige Rolle als Katalysatoren für bauliche Reaktionen.²¹ Unter einem technischen Blickwinkel scheint vor allem die Einführung von längeren Kanonenrohren zum Verschuss von eisernen Kugeln im letzten Drittel des 15. Jahrhunderts architektonische Gegenmaßnahmen herausgefordert zu haben. Es ist deshalb nicht völlig überraschend – wenn auch bislang weitgehend unbeachtet geblieben –, dass sich die Konstellation des adeligen und somit qua Geburt dem Kriegshandwerk nahestehenden Baufachmanns in diesem Aufgabengebiet bereits im späten 15. Jahrhundert abzeichnet.

Im Folgenden sollen mit dem herzoglich bayerischen Hofbaumeister Ulrich Pesnitzer und dem landgräfllich hessischen Hofbaumeister Hans Jakob von Ettlingen zwei zurzeit noch weniger bekannte Kollegen des Arnold von Westfalen in ihren neu geschaffenen Ämtern des obersten landesherrlichen Bauexperten vorgestellt werden. Sie verfügten über Arnolds landesweiten Wirkungsbereich und glichen ihm so in der auszufüllenden Amtsstruktur. Nach allem aber, was wir zurzeit wissen, sind sie nicht wie der typische mittelalterliche Werkmeister als Steinmetzen ausgebildet worden

19 Eva Papke: Festung Dresden. Aus der Geschichte der Dresdner Stadtbefestigung, Dresden 2007. – BURGER 2000 (wie Anm. 17).

20 Reinhard Fuchs: Die Befestigung Ingolstadts bis zum 30-jährigen Krieg, Würzburg 1939.

21 Grundlegend: Volker Schmidtchen: Bombarden, Befestigungen, Büchsenmacher. Von den ersten Mauerbrechern des Spätmittelalters zur Belagerungsartillerie der Renaissance – Eine Studie zur Entwicklung der Militärtechnik, Düsseldorf 1977. – Volker Schmidtchen: Kriegswesen im späten Mittelalter. Technik, Taktik, Theorie, Weinheim 1990. – Robert Douglas Smith, Kelly De Vries: The artillery of the Dukes of Burgundy 1363–1477, Woodbridge 2005. – Gottfried Liedl, Manfred Pittioni, Thomas Kolnberger (Hg.): Im Zeichen der Kanone. Islamisch-christlicher Kulturtransfer am Beginn der Neuzeit, Wien 2002. – Joachim Zeune (Hg.): Die Burg im 15. Jahrhundert. Kolloquium des Wissenschaftlichen Beirates der Deutschen Burgenvereinigung, Kronberg 2009, Braubach 2011. – Tomáš Durdík: Abriss der Entwicklung der böhmischen Artillerieburgfortifikationen des 15. und Anfangs des 16. Jahrhunderts, in: Magnus Josephson, Mats Mogren (Hg.): Castella Maris Baltici II, Nyköping 1996, S. 35–46. Sehr gute Ansätze für eine immer noch als Desiderat erscheinende Systematik der Fortifikationsgeschichte der sogenannten »Transitionszeit« 1450–1530 bietet aus überregionaler Perspektive Rudolf Meister: Rudolf Meister: Zwinger und Vorbefestigungen im Übergang von der Burg zur Festung aus militärgeschichtlicher Sicht, in: Heinz Müller, Reinhard Schmitt (Hg.): Zwinger und Vorbefestigungen. Tagung vom 10. bis 12. November 2006 auf Schloss Neuenburg bei Freyburg (Unstrut), Langenweißbach 2007, S. 37–42.

und aus dem handwerklichen Bauwesen in die höfische Sphäre emporgestiegen. Wie bei Graf Reinhard zu Solms oder Graf Rochus zu Lynar handelte es sich bei beiden wohl um »Quereinsteiger« im Baufach.

Die Karriere des Ulrich Pesnitzer

Am 24. April 1486 nahm der vor allem in Landshut residierende Herzog Georg der Reiche von Niederbayern (reg. 1479–1503) einen gewissen Ulrich Pesnitzer als neuen zentralen Baubeamten und Zeugmeister auf Lebenszeit auf.²² Als Zeugmeister war er der oberste Beamte für das Kriegsgerät und besonders die Artillerie im Herzogtum und Vorgesetzter aller Büchsenmeister; sein Aufgabengebiet war »die Anschaffung, Lagerung, Reparatur und Ergänzung des Kriegsgerätes, wobei der Schwerpunkt beim Aufbau eines großen Geschützparcs lag«.²³ Als oberster Baumeister war er die höchste Instanz für alle landesherrlichen Baumaßnahmen, das heißt vor allem im Profanbereich tätig. Das Amt des Hofbaumeisters hatte es vorher im Herzogtum Bayern-Landshut nicht gegeben; es dürfte nach dem Vorbild in Kursachsen oder am burgundischen Hof²⁴ – zu dem gute Kontakte bestanden – geschaffen worden sein. Der Text von Pesnitzers Bestallungsurkunde ist überliefert und gibt einen detaillierten Einblick in die Aufgaben und auch den sozialen Stand des neuen Amtsinhabers. Auf den ersten Blick entspricht Pesnitzer – der in der Forschungsliteratur verschiedener Disziplinen auch als Bessnitzer, Befsnitzer oder Peßnitzer auftaucht²⁵ – damit u.a. dem im 15. Jahrhundert in den fürstlichen Territorien weitgehend neuartigen, oben

-
- 22 Zum Landshuter Hof siehe zur Einführung den Artikel: Walter Ziegler: C.7. Landshut, in: Werner Paravicini, Jan Hirschbiegel, Jörg Wettlaufer (Hg.): Höfe und Residenzen im spätmittelalterlichen Reich. Teil 1: Dynastisch-topographisches Handbuch, Ostfildern 2003. (online 18.8.2012: <http://resikom.adu-goettingen.gwdg.de/artikel.php?ArtikelID=231>).
- 23 SCHMIDTCHEN 1977 (wie Anm. 21), S. 172f. (das Zitat dort mit Bezug auf den Maximilianischen Hauptzeugmeister Bartholomäus Freysleben ab 1493). Zum Zeugmeister- und Büchsenmeisteramt allgemein dort: S. 172–196.
- 24 Siehe Anm. 4 oben. Weiterhin: Paul Saintenoy: Les arts et les artistes à la cour de Bruxelles, Bde. 1–3, Bruxelles 1932–15. – André Vanrie: Officie van de hofwerken (eerste helft 15de eeuw–1794), in: Erik Aerts (Hg.): De centrale overheidsinstellingen van de Habsburgse Nederlanden. 1482–1795, 2 Bde., Brüssel 1994, Bd. 2, S. 594–607. – Krista De Jonge: Chantiers dans le milieu de la Cour des anciens Pays-Bas méridionaux aux XVIe–XVIIe siècles: organisation et innovations techniques, in: Robert Carvais et al. (Hg.): Édifice et artifice. Histoires constructives. Recueil de textes issus du Premier Congrès Francophone d’Histoire de la Construction, Paris, 19–21 juin 2008, Paris 2010, S. 917–926. – Das große Interesse deutscher Fürsten an den modernen burgundischen Organisationsreformen wird auch durch eine frühe Abschrift der »Großen burgundischen Ordonnanz« (Kriegsordnung) Herzog Karls des Kühnen von 1473 für den jungen Erzherzog Maximilian belegt (Hermann Wiesflecker: Kaiser Maximilian I., Bd. 1, München 1971, S. 98. – Werner Paravicini: Ordre et règle. Charles le Téméraire en ses ordonnances de l’hôtel, in: Comptes-rendus des séances de l’Académie des Inscriptions et Belles-Lettres 143, 1999, S. 311–359, hier S. 331).
- 25 Leider haben sich in unterschiedlichen Forschungsdisziplinen unterschiedliche Schreibweisen des Namens eingebürgert. Während in der Architekturgeschichte und allgemeinen Geschichte die Version »Pesnitzer« gebräuchlich ist, wird in der Literaturgeschichte und Handschriftenkunde »Befsnitzer« oder »Bessnitzer« bevorzugt. Im Folgenden soll die Variante der Architekturgeschichte verwendet werden.

bereits angesprochenen Typus eines Landeswerkmeisters oder Landesbaumeisters, wie er auch durch Arnold von Westfalen verkörpert wird.

Allerdings hat weder die Bestallung noch die Person Pesnitzers in der architekturgeschichtlichen Forschung bislang große Beachtung gefunden. Die ausführlichste Beschreibung seines Werkes und Lebens bietet zurzeit der Lokalforscher Johann Dorner in seiner verdienstvollen Arbeit über die Hofhaltung der niederbayerischen Herzogin und polnischen Königstochter Hedwig auf der Burg zu Burghausen, also in einem nicht eigentlich architekturhistorischen Kontext.²⁶ 2009 hat sich dann Franz Niehoff im Rahmen eines Katalogbeitrages über ein von Pesnitze bald nach 1486 angefertigtes und vielleicht sogar durch ihn selbst illustriertes Zeughausinventar für Landshut gründlich mit der Biografie des Zeugmeisters Pesnitze beschäftigt.²⁷ Im Folgenden sollen nicht nur die Tätigkeiten und Aufgaben dieses bayerischen Landesbaubeamten an der Schwelle von Mittelalter zur Neuzeit zumindest skizzenhaft vorgestellt werden, sondern auch seine in diesem Fall ungewöhnlich präzise fassbare ständische Herkunft mit seinen mutmaßlichen Kompetenzen in Verbindung gebracht werden.

Ulrich Pesnitze entstammte nämlich einer wohlhabenden ritteradeligen Familie aus der Umgebung von Maribor (Marchpurge/Marburg) in Slowenien, deren Generationenfolge 1912 von Franc Kovačič – allerdings ohne Kenntnis dieses Gliedes – rekonstruiert worden ist.²⁸ Als erster bekannter Vertreter ist 1288 ein Ditmar Pesnitze überliefert.

26 Johann Dorner: Herzogin Hedwig und ihr Hofstaat. Das Alltagsleben auf der Burg Burghausen nach Originalquellen des 15. Jahrhunderts, Burghausen 2002, hier S. 74–77, die Bestallungsurkunde im Text wiedergegeben als Quelle Nr. 7 (S. 198–199), die Archivalien BHStA München, Kurbayern, Äußeres Archiv 47722 fol. 39 und Kurbayern Urkunde 11573 (Personenselekt 297 Pesnitze). – Die Angaben bei: Ina-Ulrike Paul: Pesnitze (Peßnitze), Ulrich, in: Karl Bosl (Hg.): Bosls bayerische Biographie, Regensburg 1983 sind unzuverlässig. Sie basieren offensichtlich auf dem überholten Forschungsstand bei: Ulrich Bessnitze, in: Ulrich Thieme, Felix Becker u. a.: Allgemeines Lexikon der Bildenden Künste von der Antike bis zur Gegenwart, Bd. 26, Leipzig 1932, S. 470f. Auch die Angaben, die Götz Fehr zu Pesnitze macht, haben sich zum großen Teil als unrichtig herausgestellt. Leider führt Fehr zudem kaum Nachweise für seine Behauptungen an (Götz Fehr: Benedikt Ried. Ein deutscher Baumeister zwischen Gotik und Renaissance in Böhmen, München 1961, vor allem S. 104f.)

27 Franz Niehoff, Katalog Nr. 15 Zeughausinventar, Ulrich Peßnitze, nach 1485 [oder 1489 (?)], in: Franz Niehoff, Thomas Alexander Bauer, Dirk H. Breiding (Hg.): Ritterwelten im Spätmittelalter. Höfisch-ritterliche Kultur der Reichen Herzöge von Bayern-Landshut. Ausst-Kat., Landshut 2009, S. 184–191. Das Inventar befindet sich heute im Besitz der Universitätsbibliothek Heidelberg, Cod. Pal. Germ. 130 (online [urn:nbn:de:bsz:16-diglit-569](http://nbn:de:bsz:16-diglit-569)). – Zu der Handschrift siehe auch: Rainer Leng: Das Kriegsgerät in den wittelsbachischen Zeughäusern an der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit, in: Rudolf Ebneith (Hg.): Der Landshuter Erbfolgekrieg. An der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit, Regensburg 2004, S. 71–97 sowie den Heidelberger Katalogeintrag: <http://www.ub.uni-heidelberg.de/digi-pdf-katalogisatensammlung2/werk/pdf/cpg130.pdf>.

28 Fr. [Franc] Kovačič: Vitezji Pesničarji [Das Rittergeschlecht der Pesnitze], in: Časopis za zgodovino in narodopisje 9 (1912), S. 1–41. Auf dieser Darstellung beruht im Wesentlichen der folgende Überblick über die Familie. Die Verbindung des Landshuter Hofbaumeisters zu der Familie ergibt sich, indem sich in den 1550er Jahren Wolf Konrad von Pesnitze zu Weitersfeld sowohl als Enkel des Burghausener Baumeisters Ulrich (III.) Pesnitze als auch als Urenkel des Ulrich (II.) Pesnitze zu Weitersfeld bezeichnet. In dem akribisch recherchierten Aufsatz von Kovačič werden trotzdem nicht alle heute noch nachweisbaren Details zu der Familie behandelt, sodass es sich lohnen würde, die Geschichte der Familie heute noch einmal im Zusammenhang darzustellen. Die Zählung Ulrich

Der Urgroßvater des Baumeisters Ulrich (III.) war Ulrich (I.) Pesnitzer, der mit Barbara von Lembuch verheiratet war. 1420 kaufte er das Herrenhaus Poppendorf südöstlich von Graz.²⁹ Der Großvater des Baumeisters war Konrad Pesnitzer, der mit der ritteradeligen Katharina von Krottendorf verheiratet war und zu den Anhängern Herzog Albrechts VI. von Österreich gehörte. Schon 1438 hatte er für sich und seine Familie in der Minoritenkirche von Pettau (Ptuj) ein Jahrgedächtnis mit Grabstein errichten lassen, gestorben ist er allerdings erst kurz vor 1465.

Der Vater des Landshuter Baumeisters nun war der berühmt-berüchtigte Ulrich (II.) Pesnitzer (Pesniczer), der um 1415 geboren worden sein dürfte, da er sich 1435 zum ersten Mal politisch aktiv betätigte. Einerseits hatte er sich 1462 bei der Verteidigung Kaiser Friedrichs III. in der Wiener Hofburg gegen aufständische Bürger hervorgetan³⁰, später jedoch, um 1469, geriet er in erbitterte Feindschaft mit diesem Kaiser. 1469 war er einer der prominentesten Mitstreiter des Andreas Baumkircher³¹ in dessen bekannter Fehde gegen Kaiser Friedrich III. und 1472 musste sogar der Landeshauptmann Graf Thierstein Ulrichs Burg Weitersfeld an der Mur (Steiermark, nördlich von Maribor) belagern.³² Am Ende führten diese Ereignisse 1475 zur Beschlagnahmung großer Teile von Ulrichs Besitzes, worunter auch Burg Weitersfeld fiel.³³ 1476 wurde Ulrich (II.) jedoch wieder in die Gnade Kaiser Friedrichs III. aufgenommen worden, um im selben Jahr von dem kaiserlichen Pfleger Georg Praunstorfer auf Schloss Enzersdorf gefangen gehalten zu werden, was den Kaiser dem Vernehmen nach sehr erzürnte.³⁴ Die Spuren Ulrichs (II.) verlieren sich nach dem Jahr 1477, als er vor der bischöflich freisingischen Burg Rothenfels oberhalb von Oberwölz (Steiermark) Verdacht erregte.³⁵ Nach einem Brief des Freisinger Bischofs aus diesem Jahr hat er damals Kontakte zum Landshuter Hof Herzog Ludwigs des

I.–III. etc. wird hier vorgeschlagen. Erst im 16. Jahrhundert begannen die Pesnitzer häufiger das Adelsprädikat »von« im Namen zu führen, so wie es auch bei vielen anderen Familiennamen zu beobachten ist.

- 29 Aquilinus Julius Caesar: Beschreibung des Herzogthum Steyermarks. Teil 2, Graz 1786, S. 84.
- 30 Theodor Georg von Karajan: Die alte Kaiserburg zu Wien vor dem Jahre MD. nach den Aufnahmen des k.k. Burghauptmannes Ludwig Montoyer, mit geschichtlichen Erläuterungen, Wien 1863, hier z.B. S. 80. Ulrich (II.) Pesnitzer (Pesniczer) wird – neben vielen anderen adeligen Namen – mehrfach von Michael Beheim in seinem um 1462/65 verfassten »Buch von den Wienern« bei der Belagerung der Hofburg erwähnt (Theodor Georg von Karajan (Hg.): Michael Beheim's Buch von den Wienern 1462–1465, Wien 1843 und später).
- 31 Roland Schäffer: Die Baumkircherfehde (1469–1471), in: Rudolf Kropf, Wolfgang Meyer (Hg.): Andreas Baumkircher und seine Zeit. Symposium im Rahmen der »Schlaininger Gespräche« vom 24.–26. September 1982 auf Burg Schlaining, Eisenstadt 1983, S. 151–182; hier S. 158.
- 32 KOVAČIČ 1912 (wie Anm. 28), S. 26.
- 33 1478 erhielt Leonhard Harrach die Burg vom Kaiser (Karl Schmutz: Historisch-topographisches Lexicon von Steyermark. Bd. 4 Graz 1823, S. 334).
- 34 Franz Martin Mayer: Ueber die Correspondenzbücher des Bischofs Sixtus von Freising 1474–1495, in: Archiv für österreichische Geschichte, 68 (1886), S. 411–502, u.a. S. 449.
- 35 J[oseph] Chmel: Zur Geschichte der bischöflich freisingischen Herrschaften in Oesterreich, während der Zeit Bischofs Sixtus (1474–1494), in: Oesterreichische Blätter für Literatur, Kunst, Geschichte, Geografie, Statistik und Naturkunde, 4, 1847, S. 305ff. in mehreren Folgen, hier Brief Nr. 52 aus dem Jahr 1477.

Reichen gepflegt und soll geplant haben, als Kriegshauptmann in die Dienste des ungarischen Königs Matthias Corvinus zu treten.³⁶

Bereits aus dieser Übersicht ergeben sich nicht nur ein prominenter sozialer Hintergrund des Landshuter Landesbaumeisters, sondern auch mutmaßliche persönliche Verbindungen bis in die höchsten erbländischen und reichsständischen Adelskreise. Der spätere Baumeister Ulrich (III.) Pesnitzer dürfte um 1450, spätestens jedoch kurz vor 1460 geboren worden sein, hat also die Blütezeit seiner Familie noch erlebt und war etwa 20 bis 25 Jahre alt, als die kaiserliche Ungunst die Verhältnisse umwarf. Mit Sicherheit wird er also eine solide und adelstypische Erziehung genossen haben und auch einschlägige Erfahrung im Kriegswesen gesammelt haben. In diesem Zusammenhang sei auch auf den aufwendigen und für seine Zeit innovativen Ausbau von Burg Schlaining zu einer frühen Artilleriefestung durch den alten Kampfgefährten von Ulrichs Vater, Andreas Baumkircher, in den Jahren zwischen 1458 und 1465 hingewiesen, über den in der Familie sicherlich gesprochen worden ist.³⁷

Wie Ulrich Pesnitzer an den niederbayerischen Herzogshof gekommen ist und was er in dem prekären Jahrzehnt vor 1483 (dem ersten Nachweis am Landshuter Hof) unternahm, ist zurzeit nicht rekonstruierbar. Die Pesnitzer hatten in Österreich immer wieder in enger Verbindung zu den beiden Söhnen König Albrechts II. von Habsburg, Albrecht VI. und Friedrich III., gestanden, und aus dieser Familie stammte sowohl die Großmutter seines späteren Dienstherren Herzog Georg von Bayern-Landshut als auch der Großvater von Georgs Ehefrau Königin Hedwig von Polen, so dass sich hier gewisse Verbindungen ergeben haben können. Ulrichs (III.) Vater hatte, wie erwähnt, Kaiser Friedrich III. persönlich gekannt. Auch seine oben erwähnte Verbindung zum Landshuter Hof zur Zeit Herzog Ludwigs könnte eine Rolle gespielt haben.

Auf der Basis der Identifikation der Herkunft des Landesbaumeisters Ulrich Pesnitzer offenbart sich ein überraschender sozialer und vermutlich auch beruflicher Hintergrund für einen Baufachmann dieser Zeit. Auch wenn es sich bei seinem mutmaßlichen Geburtsdatum 1450/55 um eine ganz grobe Schätzung handelt, so kann man ihn wohl sicher als einen Angehörigen der Arnold von Westfalen nachfolgenden Generation ansprechen. Er ist 1521 gestorben und wurde in Aspach im Innviertel bestattet, wo sein Grabstein noch heute an der Außenseite der Kirche erhalten ist.³⁸ Die Grabinschrift nimmt auf seinen adeligen Stand Bezug: »Hie ligt

36 Wie Anm. 35, BriefNr. 52 (es ist natürlich nicht völlig ausgeschlossen, dass sich einige der Nennungen aus den 1470er Jahren bereits auf den jungen Ulrich (III.) Pesnitzer beziehen. Die ist jedoch z.Z. schwer zu verifizieren).

37 Zu der Burg Schlaining nun maßgebend mit neuen Datierungen: Thomas Kühtreiber, Hannes Herdits, Michael Grabner: Burg Schlaining im Kontext des spätmittelalterlichen Burgenbaus, im Druck. Der Verfasser dankt Thomas Kühtreiber herzlich für die Vorabüberlassung des Manuskriptes.

38 Abbildung bei: Johann Dorner: Der Erbauer der Burghausener Burg – Ulrich Pesnitzer – liegt in Aspach begraben, in: Das Bundwerk, 19, 2004, 25–27. Der dort angekündigte Beitrag über die Familie Pesnitzer in der Zeitschrift Oettinger Land ist leider nicht erschienen und diese Forschungen haben nach mündlicher Auskunft Dorners bislang kein neues Material ergeben.

begraben der edl vnd vest Vllrich von Pessnitz vnd Fraw Barbara sein hausfraw; die gestorben sein am mantag vor sand Dionisientag Nach Chrisst geburdt MVc vnd im XXI iar, den got genadig vnnnd parmhertzig sein [wolle] amen.«³⁹ Das Wappen zeigt eine pyramidal gestufte Mauer in der Art eines Stufengiebels; ein Bild das auch sein Enkel Wolf Konrad Pesnitzer zu Weitersfeld auf seinem (verlorenen) Grabstein in Wiener Neustadt führen sollte.⁴⁰ Der Schild wird durch einen Spangenhelm bekrönt, wie er damals in Abgrenzung zum Stechhelm immer häufiger (jedoch nicht exklusiv) zum Zeichen adeliger Familien geworden war. Der Baumeister Ulrich (III.) Pesnitzer wird also trotz des ungünstigen Geschicks seiner Familie stets seine adelige Abkunft betont haben.

Pesnitzers Tätigkeit am herzoglichen Hof zu Landshut ab 1483 und die Bestallung von 1486

Doch zurück zu Ulrich Pesnitzer als oberstem herzoglich bayerischem Baubeamten. Zunächst werden in der Bestallungsurkunde von 1486 seine Aufgaben beschrieben: »nemlich sol er sein Lebtage lang allain unns und unnsere eelichen leibserben, das söne sein, wider allermännlich, nyemants ausgenommen, getreulich dienen, gewartennd und verpflicht sein, von unns nit stellen noch komen on unnsere wissen und willen, sonnder unns unnd unnsere gemelten Erben mit allem vleis, seiner pessten verstantnus getreulich dienen in sachen, darin wir ine ainer yeden zeit gebrauchen werden, es sey in hörtzügen, in besess unnd bevestigungen oder gepeuen unnsere schloss, stet oder annderm, nichts ausgenommen, auch nemlich allen unnsere zeuge, in ain veld unnd zum ersten gehörend, auf unnsere bevelich allwege ... er soll unns auch mit vier raysigen pfärden unnd knechten, mit harnasch woll gerüst warten... unnd so wir ine ye zu zeiten ausserhalb unnsere hof schicken würden zu gepeuden oder besichtigungen unnsere slos [...] wöllen wir ine selbst, sein knecht unnd pfard, damit wir in alsdann schicken werden, mit notdürftiger zerung versehen, ungefärllich.«⁴¹

Aus dem Bestallungstext wird deutlich, dass Pesnitzer als zentraler, lebenslang verstetigter Hofdiener für das gesamte Zeug- und Bauwesen im Herzogtum Bayern-Landshut unter Georg dem Reichen zuständig war, eine Institution, die es – wie erwähnt – vorher in diesem Territorium nicht gegeben hatte. Pesnitzer selbst ist bereits ab 1483 in herzoglichen Diensten in verantwortlicher Position nachweisbar; soweit erkennbar jedoch noch nicht unter der 1479 endenden Regierung von Herzog Georgs Vater Ludwig dem Reichen. Im genannten Jahr 1483 wird Pesnitzer in der Rentmeisterrechnung für Schärding erwähnt, als dort ein Teil des herzoglichen Speichers (Kasten) abgebrochen wurde.⁴² Ab 1484 taucht er als der oberste, aus Landshut anreisende Ver-

39 Der Text nach DORNER 2002 (wie Anm. 26).

40 Abbildung nach einer älteren Zeichnung bei KOVAČIČ 1912 (wie Anm. 28), S. 15.

41 Zitiert nach DORNER 2004 (wie Anm. 26), S. 198.

42 BHStA München, Rentmeistereirechnung 1482, fol. 48 (hier nach DORNER 2004 [wie Anm. 26], S. 74).



2 Ingolstadt, Neues Schloss, ehemals die Große Stube des Herzogs von Bayern-Landshut mit der 1486 aufgestellten gedrehten Säule

antwortliche für den laufenden herzoglichen Schlossbau in Ingolstadt auf.⁴³ (Abb. 2) 1485 inspiziert er Burgen und Städte im bayerischen Nordgau und inventarisiert das Kriegsmaterial und wird hier als herzoglicher Rat geführt.⁴⁴ Später, nach seiner Anstellung auf Lebenszeit, war er z.B. für die Bestallung eines Hofzimmermanns in Burghausen zuständig und soll 1487 große Zwingeranlagen in Weißenhorn errichtet haben.⁴⁵ Damals wurde er auch als Berater nach Nürnberg geschickt, leider sind seine konkreten Aufgaben dort nicht überliefert.⁴⁶ Im nächsten Jahr war er auch als Berater am Ausbau der salzburgischen Burg Tittmoning tätig, diesmal ist der Zusammenhang mit Bausachen deutlich.⁴⁷ Bald nach 1486 war er für ein eindrucksvoll illustriertes Inventar der Landshuter Zeughausbestände verantwortlich (Abb. 3), wobei zurzeit leider noch unklar ist, wem die Zeichnungen zuzuschreiben sind.⁴⁸ Immerhin wird von Ulrichs Standesgenossen, dem kurpfälzischen Hauptmann und Vitztum Ludwig

43 Siegfried Hofmann: Die Baugeschichte des Ingolstädter Schlosses im Spiegel der erhaltenen Bauzeichnungen, in: Sammelblatt des Historischen Vereins Ingolstadt, 88, 1979, S. 78–109. Teil II in: 89, 1980, S. 25–108; Teil III in: 99, 1990, S. 173–202, hier Teil II, S. 26.

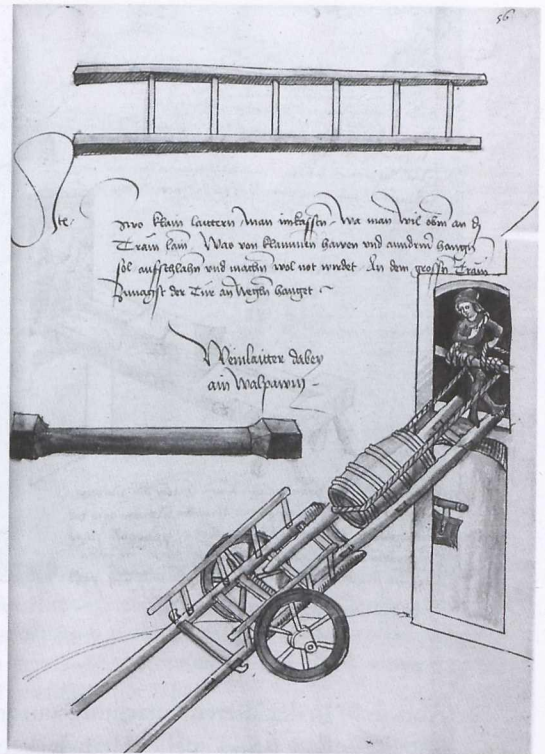
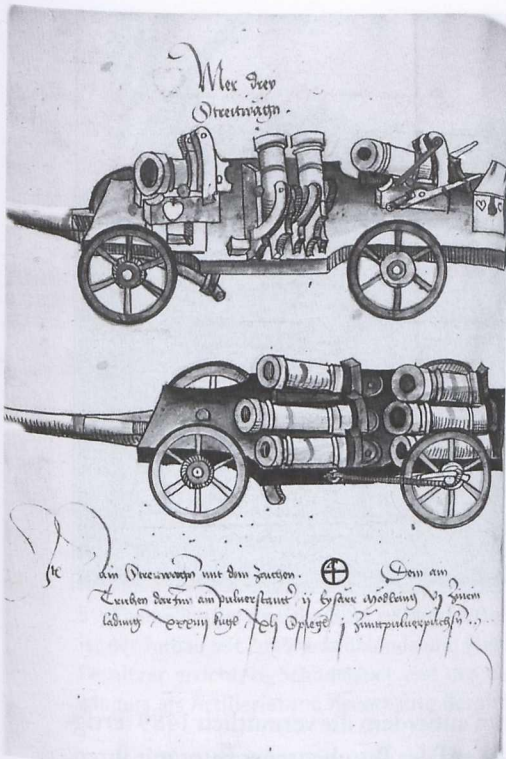
44 DORNER 2002 (wie Anm. 26), S. 74.

45 DORNER 2002 (wie Anm. 26), S. 74f.

46 NIEHOFF/BAUER/BREIDING 2009 (wie Anm. 27), hier S. 188.

47 Dieter Goerge: Tittmoning – Castrum – Schloß – Burg. 900 Jahre Geschichte, Tittmoning 2004.

48 Ulrich Beßnitzer: Zeughausinventar von Landshut, Landshut 1485 (UB Heidelberg, Cod. Pal. Germ. 130, online: <http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/cpg130>). – Niehoff, Katalog Nr. 15 Zeughausinventar in: NIEHOFF/BAUER/BREIDING 2009 (wie Anm. 27).



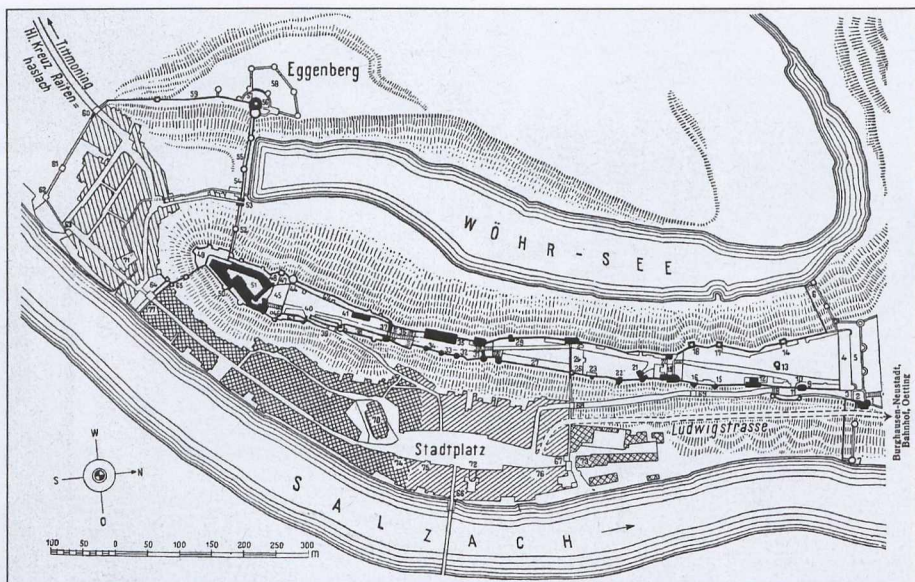
3 Herzogliches Zeughausinventar zu Landshut, bald nach 1486 von Ulrich Pesnitzer aufgestellt, fol. 26v und 56r (UB Heidelberg, Cod. Pal. Germ. 130)

von Eyb d.J. angenommen, dass er einige der Zeichnungen in seinem zwischen 1501 und 1510 angefertigten Büchsenmeisterbuch selbst angefertigt haben könnte.⁴⁹

Vor allem aber dürfte Ulrich Pesnitzer ab 1488 für das Konzept und den Ausbau der Artilleriebefestigung des landesherrlichen Residenzschlosses zu Burghausen verantwortlich gewesen sein, auf die weiter unten noch näher eingegangen wird.⁵⁰

49 Ludwig von Eyb d.J.: Kriegsbuch, UB Erlangen, B 26. Die Eigenhändigkeit verschiedener Zeichnungen Eybs versieht Rainer Leng mit einem Fragezeichen: Rainer Leng: Ars belli. Deutsche taktische und kriegstechnische Bilderhandschriften und Traktate im 15. und 16. Jahrhundert, 2 Bde., Wiesbaden 2003, hier Bd. 2, S. 97–100.

50 Zum aktuellen Forschungsstand zur Burg zu Burghausen: Brigitte Langer: Burg zu Burghausen. Amtlicher Führer mit einem Verzeichnis der Staatsgalerie, München 2004. Vgl. auch: Joachim Zeune: Die Schatzkammern der Burg Burghausen. Gedanken zu einem Forschungsdesiderat, in: Alltag auf Burgen im Mittelalter, Braubach 2006, S. 74–82. Die ältere Dissertation zur Baugeschichte von Balthasar entspricht kaum noch heutigen methodischen Ansprüchen: Albert Balthasar, Die Baugeschichte der Burg und der Stadtbefestigung von Burghausen, masch. schr. Dissertation TU München 1950. Leider fehlen zu diesem Bau jüngere Veröffentlichungen zur Bauforschung. Die bauarchäologischen Untersuchungen von Joachim Zeune stellen eine Ausnahme dar, streifen die Befestigungsanlagen aber nur am Rande.



4 Burghausen, Übersichtsplan

(Abb. 4, 5) In der älteren Forschung wurde ihm außerdem die vermutlich 1489 fertiggestellte äußere Burgkapelle (Hedwigskapelle) auf der Burghausener Burg mit ihren innovativen Bogenrippengewölbe zugeschrieben, als deren Entwerfer heute jedoch der Wasserburger Werkmeister Wolfgang Wiser (Wiesinger) gilt.⁵¹

Nach dem Tode Herzog Georgs des Reichen 1503 und dem damit ausgelösten Bayerischen Erbfolgekrieg scheint das Amt des Landesbaumeisters aufgelöst worden zu sein. Das Herzogtum Bayern-Landshut verlor seine Selbständigkeit und wurde wieder mit dem von München aus regierten oberbayerischen Teil vereinigt. Was Pesnitzer in den unübersichtlichen Kriegshandlungen getan hat, ist unklar. 1509 wird er in der Hofordnung für den Hofstaat der bayerischen Prinzen auf der Burg Burghausen namentlich an zweiter Stelle direkt hinter dem Hauptmann als Baumeister (pawmaister) und Zeugmeister geführt, der kleinere Arbeiten selbständig ausführen durfte, bei umfänglicheren Maßnahmen aber die Genehmigung in der neuen Zentrale in München einholen musste.⁵² Pesnitzer ist also spätestens damals

51 Gertrud Pretterebner: Baumeister Wolf Wiser, in: Burghäuser Geschichtsblätter, 30, 1970, S. 5–43. Wiser taucht ab 1470 in den Quellen für Wasserburg auf und arbeitete ab 1493 für Stift Nonnberg in Salzburg. Vgl. zu Wiser auch: Franz Bischoff: Burkhard Engelberg »der vilkunistreiche Architector und der Statt Augspurg Wercke Meister«. Burkhard Engelberg und die süddeutsche Architektur um 1500. Anmerkungen zur sozialen Stellung und Arbeitsweise spätgotischer Steinmetzen und Werkmeister, Augsburg 1999, hier S. 344ff.

52 C. A. Freiherr von Lilien: Auszug aus der Ordnung des Hofhalts im Schloß zu Burghausen. Aus den Akten des königl. Reichsarchivs mitgeteilt, in: Oberbayerisches Archiv für vaterländische Geschichte, 2, 1840, S. 432–436. Die Hofordnung war für die bayerischen Prinzen Ludwig und Ernst vorgesehen, die zusammen mit ihrem Erzieher Aventin auf der Burg lebten.



5 Ehemalige herzogliche Burg zu Burghausen, Ansicht der Hauptburg von Osten. Im Vordergrund ist der Torbau mit Zugbrückenblende und Flankierungsturm zu sehen, dahinter die vermutlich von Pesnitzers errichtete Schildmauer und der nach dem 1482 stattgefundenen Einsturz eines Vorgängers als Artillerieturm neuerbaute Bergfried (vielleicht um 1488)

nach Burghausen gezogen, wo auf der Burg heute noch ein Turm seinen Namen trägt. Ob dieser als Wohnsitz einer solchen Persönlichkeit infrage kommt, ist unklar. Die Verkleinerung von Pesnitzers Aufgabenbereich bedeutet nicht, dass er bei den neuen Herzögen der Münchener Linie in Ungnade gefallen wäre; 1514 erscheint er in der Liste der herzoglichen Räte.⁵³ In diesem Jahr machte er auch Vorschläge für bauliche Änderungen in Burghausen. Wie es mit Pesnitzers Tätigkeit an dem Schloss im böhmischen Krumau (Český Krumlov) steht, wo Peter von Rosenberg 1497 eine eigene Bauhütte für den Schlossbau installiert hatte, konnte nicht zufriedenstellend geklärt werden.⁵⁴ 1518 schrieb sich ein (mutmaßlicher) Sohn als »nob[ilis] Joannes Pesnitzer ex Purckhausen« in die Matrikel der Universität Wien ein.⁵⁵ Im späteren

53 Heinz Lieberich, *Landherren und Landleute. Zur politischen Führungsschicht Baierns im Spätmittelalter*, München 1964, S. 137.

54 Diese Zuschreibung geht auf Götz Fehr zurück, dem jedoch offensichtlich nicht die bayerische Bestallung von 1509 bekannt war, die einen frühen Beginn (um 1506) der Tätigkeit Pesnitzers in Krumau wohl ausschließt, vgl. DORNER 2002 (wie Anm. 26), S. 75. – Vgl. auch: Jiri Kuthan: *Das Herzogtum Österreich, Salzburg, Bayern und Südböhmen. Zu den Beziehungen der Baukunst in der Zeit der Spätgotik*, in: Lothar Schultes, Gerhard Winkler (Hg.): *Gotik Schätze Oberösterreich. Symposium im Linzer Schloss*, 20. bis 22. September 2002, Linz 2003, S. 13–54, hier S. 39. – *Zur Schlossbauhütte Krumau*: Martina Birngruber: *Das Bürgerspital und die Spitalskirche in Bad Leonfelden. Spätgotische Architektur im Brennpunkt von Bayern, Böhmen und Österreich*, Magisterarbeit Uni Wien 2011 (online: <http://othes.univie.ac.at/14535/>), S. 92ff.

55 Willy Szaivert: *Die Matrikel der Universität Wien*, Graz 1967.

16. Jahrhundert bezeichnete ihn der bereits genannte Enkel, Wolf Konrad von Pesnitz zu Weitersfeld, als den Erbauer des Schlosses zu Burghausen, eine im Kern sicherlich glaubhafte Angabe.⁵⁶

Artillerie und Artilleriefortifikation als neue Wissensfelder

Am detailliertesten ist die organisatorische Struktur der damaligen niederbayerischen Bauprojekte durch die weitgehend erhaltenen und durch Siegfried Hofmann edierten Rechnungen für den Schlossbau in Ingolstadt dokumentiert.⁵⁷ Hier wird unmissverständlich deutlich, dass es sich bei Pesnitzer weder um den vor Ort leitenden Werkmeister noch um den kontinuierlich zuständigen Bauverwalter handelte, die alle namentlich bekannt sind (Stephan Westholzer und Heinrich Behaim). Pesnitzer muss hier und vermutlich auch an den anderen Baustellen des Landes eine neuartige bauliche Oberaufsicht ausgeübt haben, die mindestens bis zum Tode seines Dienstherrn 1503 gültig blieb.

Aus den hier etwas vereinfacht wiedergegebenen bekannten Details seines Wirkens werden verschiedene interessante Aspekte der Stellung und Aufgaben Ulrich Pesnitizers deutlich. Es kann als sicher gefolgert werden, dass er über keine Ausbildung im Steinmetzhandwerk verfügte. Nirgends wird er Werkmeister genannt, und gegen eine handwerkliche Ausbildung spricht eigentlich auch sein adeliger Stand, auch wenn das überprüft werden müsste. Sein beruflicher Hintergrund lag sicherlich im militärischen Bereich. Welche konkreten Kenntnisse und Erfahrungen ihn allerdings für die Funktion eines herzoglichen Verantwortlichen für Artillerie und Kriegsgerät qualifizierten, bleibt unklar. Hinweise auf regelrechte Ausbildungen im Geschützwesen oder Zimmermannswesen, die hier hilfreich hätten sein können, fehlen auch hier. Mit Sicherheit sollte Ulrich Pesnitzer als berittener Soldat mit einer gewissen Kommandogewalt eingesetzt werden, da seine Bestallungsurkunde den reisigen Dienst mit mehreren berittenen Knechten vorsah. Man wird hier den Oberbefehl über die herzogliche Artillerie im Felde folgern können. Es fehlt in dem Dokument von 1486 die zu rekonstruierende Aufnahme als herzoglicher Rat, die bereits vor 1484 stattgefunden haben muss.

In der Ratsfunktion und im militärischen Bereich dürfte auch die Begründung für seine für einen herzoglichen Hofdiener vergleichsweise hohe Besoldung liegen; wies ihm doch die Bestallungsurkunde einen Jahressold von 350 rheinischen Gulden zu, der noch durch Naturallieferungen ergänzt wurde. Damit ordnet sich Ulrich Pesnitzer unter die bestbezahlten Räte des Herzogs ein, deren Jahressold bis zu 400 rheinische Gulden betragen konnte.⁵⁸ Lediglich der herzogliche Leibarzt Dr. Georg Kirchmair erhielt 1486

56 Eine zeitgenössische Abbildung: KOVAČIČ 1912 (wie Anm. 28), S. 1–41, Abb. S. 15.

57 Siegfried Hofmann: Die Baugeschichte des Ingolstädter Schlosses im Spiegel der erhaltenen Bau-rechnungen, in: Sammelblatt des Historischen Vereins Ingolstadt, 88, 1979, S. 78–109. Teil II in: 89, 1980, S. 25–108; Teil III in: 99 (1990), S. 173–202.

58 Zu den Räten Herzog Georg des Reichen siehe: Reinhard Stauber: Herzog Georg von Bayern-Landshut und seine Reichspolitik. Möglichkeiten und Grenzen reichsfürstlicher Politik im wittelsbach-habsburgischen Spannungsfeld zwischen 1470 und 1505, Kallmünz 1993, dort das Kapitel

die sehr hohe Summe von 1000 Gulden im Jahr.⁵⁹ Zum Vergleich verdiente 1476 der ebenfalls adelige und aus einer alteingesessenen Familie stammende Hofmeister der Erbprinzessin Hedwig, Jörg Törring, jährlich 77 Gulden⁶⁰; Büchsenmeister als gesuchte Spezialisten verdienten im 15. Jahrhundert jährlich etwas über 100 Gulden. Arnold von Westfalen hatte nach seiner Ernennung zum Landeswerkmeister in den 1470er Jahren Anspruch auf 12 rheinische Gulden jährlich, zu denen aber noch substantielle Bezahlungen für konkrete Arbeiten und Naturalien kamen.⁶¹ Auch leitende Werkmeister wurden damals allgemein deutlich schlechter als Büchsenmeister bezahlt.

Mit Sicherheit wurde mit der Soldhöhe Pesnitzers auch dessen adeliger Hintergrund honoriert und von ihm eine ganze Bandbreite von Diensten erwartet, deren Schwerpunkt deutlich im Militärischen lag. Dazu zählten damals aber eben auch viele der landesherrlichen Baumaßnahmen. Diese wurden, wie auch sonst üblich, vor Ort von eigens verpflichteten Handwerkern betreut, in der Regel Steinmetzen, Maurermeistern und Zimmermeistern, deren Namen oft im Einzelnen auch bekannt sind. Ergänzt wurden diese Funktionen stets durch Bauverwalter, die für die Umsetzung des Willens des Auftraggebers und die korrekte Ressourcenverwendung zuständig waren. Diese administrativen Komplementärfunktionen, für die sich der Begriff Baumeister im Gegensatz zum formgenerierenden Werkmeister anbietet, wurden normalerweise von lokalen Verwaltungsbeamten ausgeübt. Hier ist in den oben erwähnten Ingolstädter Rechnungen für 1486 – also dem Jahr der Bestallung Pesnitzers – auch keine Zäsur zu erkennen. Es ist auch nach dem Wortlaut von Pesnitzers Bestallung und den verstreuten Quellennachrichten nicht wahrscheinlich, dass sich seine Tätigkeit auf eine solche Substitution und Aggregation von mittleren Verwaltungsaufgaben fokussiert hätte.

Herausforderungen im Wehrbau um 1480

Der explizit am Landshuter Hof, also in der Zentrale, angesiedelte Bau- und Zeugverantwortliche Pesnitzer dürfte also trotz seiner fehlenden Werkmeisterausbildung über weitgehende architekturbezogene Qualifikationen verfügt haben. Darauf weisen bereits seine »auswärtigen« Tätigkeiten in Nürnberg, Tittmoning oder Krumau hin. Was konnte das in den Jahren um 1480 bedeuten? Vor allem Pesnitzers Verwendung als oberster Zeugmeister legt es nahe, dass es sich dabei um besondere Kenntnisse in den relativ neuartigen und sich überaus dynamischen entwickelnden Bereich der Artilleriebefestigung gehandelt haben dürfte.

Die bayerische Region hatte sich im frühen 15. Jahrhundert mit den mit massiver Artillerieunterstützung vorgetragenen Einfällen der Hussiten konfrontiert gesehen.

»Rat und Kanzlei Herzog Georgs« S. 785–814. – Vgl. auch: Irmgard Biersack: Die Hofhaltung der »reichen Herzöge« von Bayern-Landshut (1392–1503). Hofgesinde, Verpflegung, Baumaßnahmen, in: Mitteilungen der Residenzen-Kommission der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen, 15, 2005, 2, S. 17–45.

59 STAUBER 1993 (wie Anm. 58), S. 788.

60 DORNER 2002 (wie Anm. 26).

61 LEMPER 1972 (wie Anm. 8), S. 43f.

In diese Zeit lassen sich erste Baumaßnahmen an Burgen und Stadtmauern im süd-ostdeutschen Raum datieren, die erstmals systematisch Feuerstellungen für die Verteidiger vorsahen und (zunächst noch zurückhaltend) die passive Widerstandskraft der Bauten gegen Beschuss erhöhen und einen Angreifer auf Abstand halten sollten. Ein Beispiel wäre der Bau der Zwingermauer als zweiter Verteidigungsring vor der Stadtmauer von München ab etwa 1430. Etwas später entwickelte sich – vermutlich nach böhmischen Vorbildern – auch das Konzept des dickwandigen Artillerierondells bzw. -turms, dessen Frühformen bzw. Vorläufer um 1420/30 Joachim Zeune an den Burgen Lichtenstein, Raueneck, Altenstein in den fränkischen Hassbergen sowie der auf Veste Coburg untersucht und beschrieben hat.⁶²

Nach dem Ende der Hussitenkriege war jedoch diese Entwicklungslinie in Altbayern kaum weiterverfolgt worden. Als in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts die neue militärische Bedrohung eines osmanischen Angriffs auftauchte, osmanische Trupps seit 1469 in das Reichsgebiet vorstießen, vor allem aber als sich Herzog Georg der Reiche zusätzlich um die Mitte der 1480er Jahre in einen massiven Gegensatz zum Schwäbischen Bund hineinmanövriert hatte⁶³, gab es in den bayerischen Herzogtümern kaum feste Plätze, die baulich auf die neue Kriegsführung mit Belagerungsgeschützen vorbereitet waren. Geeignete Anlagen mit Frühformen der Artillerierondelle waren zwar schon in benachbarten Territorien entstanden, beispielsweise in Gestalt der Burg Kollmitz in Niederösterreich (um 1450/60)⁶⁴, der Burg Pürnstern in Oberösterreich (um 1450), der Burg Sigmundskron in Südtirol (ab 1473) oder dem Schaibling genannten Artillerieturm in Passau (1480/81) und sowieso in Böhmen, etwa in Gestalt des vorgeschobenen Batterieturms von Burg Český Šternberk (Böhmisch Sternberg, 1470er Jahre) oder der Artilleriefestung Hartenštejn (um 1473).⁶⁵ In der herzoglich-oberbayerischen Residenzstadt München waren vermutlich kurz vor 1478 mit dem sogenannten Scheibling und dem später so genannten Prinzessturm zwei massive Rundtürme für die Artillerieverteidigung errichtet worden, vermutlich jedoch unter städtischer Regie.⁶⁶ Die niederbayerischen Herzöge jedoch hatten auf die neuen Technologien lange Zeit über kaum

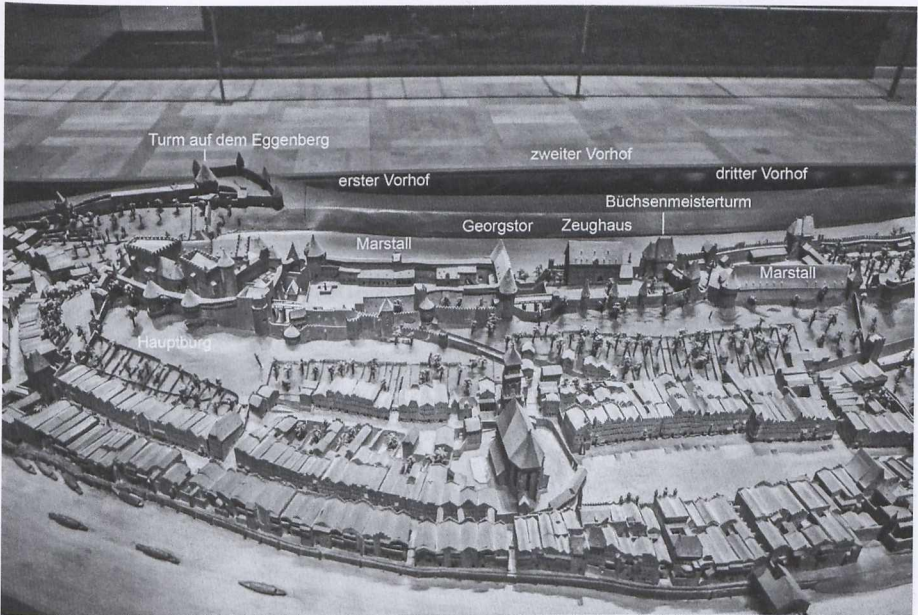
62 Joachim Zeune: Frühe Artilleriebefestigungen der Zeit um 1420/30 in Bayern, in: Joachim Zeune (Hg.): Die Burg im 15. Jahrhundert. Kolloquium des Wissenschaftlichen Beirates der Deutschen Burgenvereinigung Kronberg 2009, Braubach 2011, S. 74–88. – Zur böhmischen Situation: Tomáš Durdík: Abriss der Entwicklung der böhmischen Artillerieburgfortifikationen des 15. und Anfangs des 16. Jahrhunderts, in: Magnus Josephson, Mats Mogren (Hg.): *Castella Maris Baltici II.*, Nyköping 1996, S. 35–46.

63 STAUBER 1993 (wie Anm. 58).

64 Als Überblick mit der Spezialliteratur: Thomas Kührtreiber: Von der Burg zur Festung – Festungselemente im Burgenbau des 15. Jahrhunderts in Ostösterreich, in: Joachim Zeune (Hg.): Die Burg im 15. Jahrhundert. Kolloquium des Wissenschaftlichen Beirates der Deutschen Burgenvereinigung Kronberg 2009, Braubach 2011, S. 102–113.

65 DURDÍK 1996 (wie Anm. 21), S. 35–46. – Tomáš Durdík: Entstehung eines rein militärischen Machtstützpunktes – Fallbeispiel Hartenstein in Böhmen, in: Joachim Zeune (Hg.): Die Burg im 15. Jahrhundert. Kolloquium des Wissenschaftlichen Beirates der Deutschen Burgenvereinigung Kronberg 2009, Braubach 2011, S. 114–124.

66 Beide Türme sind nicht erhalten. Der Scheibling stand am späteren Viktualienmarkt und ist ab 1478 nachweisbar. Die Ansichten aus dem 19. Jahrhundert zeigen mit den großen Kanonenscharten wohl



6 Ehemalige herzogliche Burg zu Burghausen, Ausschnitt aus dem Holzmodell von Jakob Sandtner von 1574 im Maßstab 1:662 (BNM)

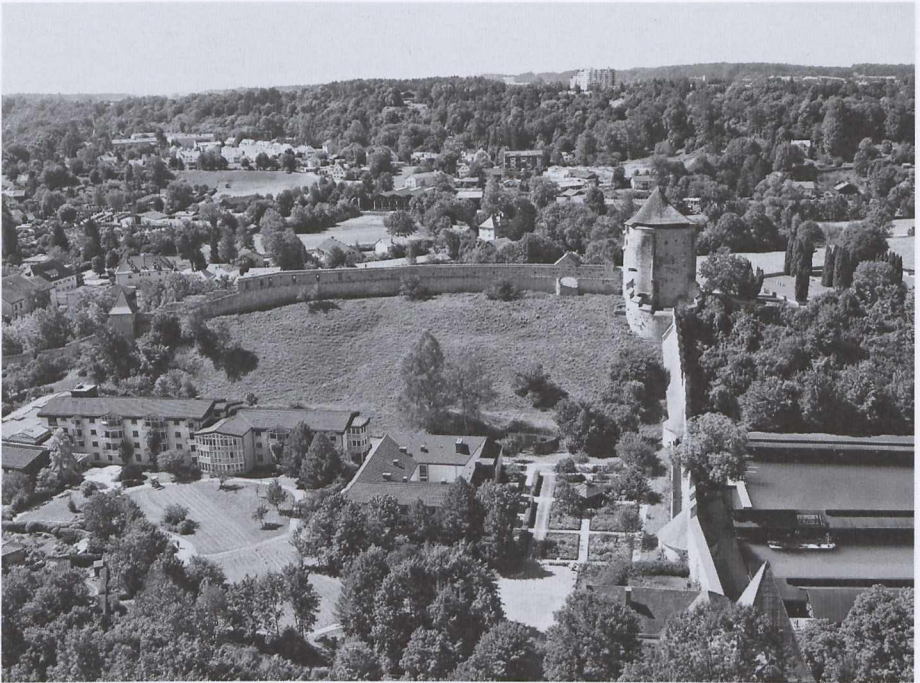
baulich reagiert. Das Residenzschloss zu Landshut, die heutige Burg Trausnitz, reagierte noch nicht baulich auf eine artillerieunterstützte Belagerung.⁶⁷

In den 1480er Jahren fielen jedoch die architektonischen Gegenmaßnahmen Herzog Georgs dann umso eindrucksvoller aus. Entsprechend den vorhandenen bedeutenden finanziellen Ressourcen des niederbayerischen Herzogtums wurde mit einer überaus aufwendigen Wehranlage begonnen, eben dem Ausbau der Residenzburg Burghausen durch ein komplexes und gestaffeltes System von Artillerierondellen und verbindenden Kurtinen. (Abb. 6) In gewisser Weise wurde hier das neuzeitliche Konzept einer Landesfestung in Ergänzung der eigentlichen fürstlichen Hauptresidenz an anderem Ort antizipiert.⁶⁸ Angesichts der Quellenlage können kaum Zweifel be-

kaum den Ursprungszustand, sondern wohl einem Umbau von 1552. Die Münchner Türme werden analog zu dem Passauer Turm ursprünglich Schlüsselscharten besessen haben. 1485–88 wurde mit dem Jungfernturm ein weiterer Geschützturm errichtet. Der Jungfernturm wurde schon 1804, der Scheibling 1870 abgetragen, der Prinzenturm nördlich des Isartores wurde 1892 abgerissen, seine Fundamente 1987/88 freigelegt (Helmuth Stahleder: Haus- und Straßennamen der Münchner Altstadt, überarb. und erweitert. Auflage, München 2009, S. 614–616, 601f., 573–576).

67 Welche Basteien in den 1470er Jahren im Umfeld des damals noch unausgebauten Neuen Schlosses zu Ingolstadt gebaut wurden, ist unklar. Vgl. FUCHS 1939 (wie Anm. 20).

68 Vgl. Daniel Burger: »Keine Lust auf Bastionen«. Die Rezeption des neuzeitlichen Festungsbaus im Herzogtum Bayern (1550–1618), in: Rainald Becker, Daniel Burger, Thomas Horling, Hannelore Putz (Hg.): Akteure – Beziehungen – Ideen. Bayerische Geschichte im interterritorialen Zusammenhang, Kallmünz 2010, S. 127–174.

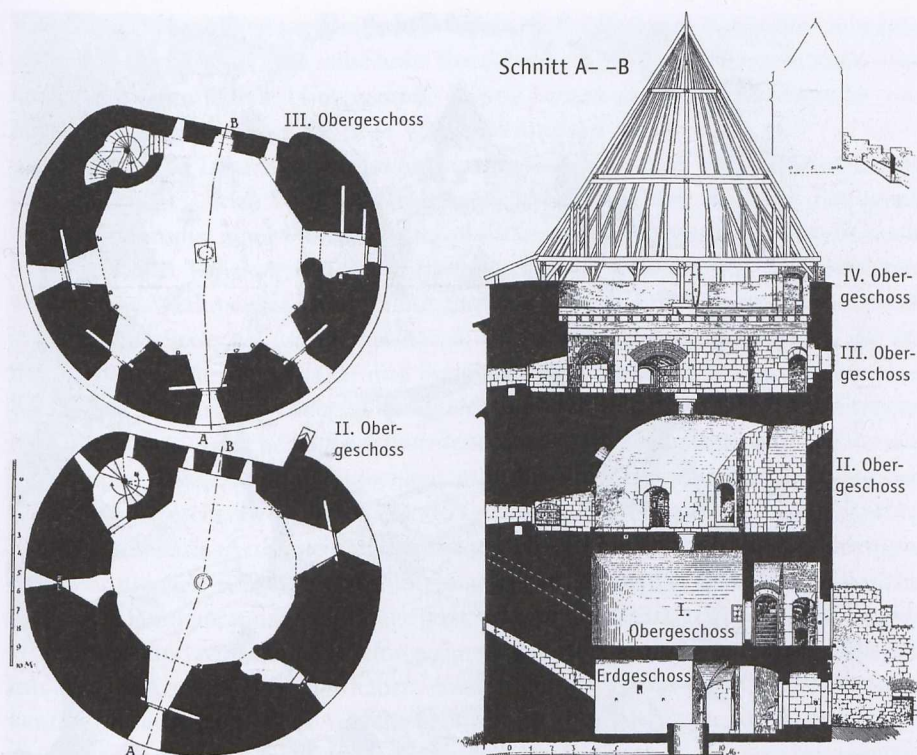


7 Ehemalige herzogliche Burg zu Burghausen, Blick auf das vorgeschobene Artillerierondell auf dem Eggenberg, von Ulrich Pesnitzner vermutlich um 1500 errichtet, später in Details verändert

stehen, dass es Ulrich Pesnitzner war, der hierzu die avanciertesten Konzepte lieferte und dass es vor allem diese Rolle war, die ihn noch Jahrzehnte später in den Augen seiner Nachkommen als Erbauer des Schlosses qualifizierte.

Leider kennen wir die genauen Bauabläufe und den Zeitplan für dieses die Zeitgenossen in Staunen versetzende Werk noch nicht.⁶⁹ Einigermaßen abgesichert ist jedoch das Datum 1488, als in den Augen der Zeitgenossen mit schier unglaublichem Aufwand an den Wehranlagen zu bauen begonnen wurde. In der zeitgenössisch verfassten Bayerischen Chronik des Veit Arnpeck heißt es zu diesem Jahr (in deutscher Übersetzung der lateinischen Version): »In diesem Sommer [1488] umgab Herzog Georg seine Burg Burghausen mit sehr starken und festen Mauern unter großer Anstrengung und mit (hohen) Kosten. Dadurch geschah es, dass er gleichsam aus ganz Bayern, sogar aus Freising, Maurer, Steinmetzen, Mörtelrührer und Arbeiter und andere Handwerker benötigte und herbeiholte, so dass er 4000 oder mehr je Tag (auf einen Tag [?]) hatte.

69 Ganz allgemein entspricht die Publikationslage zu Burg Burghausen nicht der überregionalen Bedeutung dieses Bauwerks. Neuere Erkenntnisse sind zwar in den jüngsten amtlichen Führer von 2004 eingeflossen; es ist aber beispielsweise bislang kein einziges dendrochronologisch abgesichertes Datum für die Wehrbauten veröffentlicht worden, so dass die Feinchronologie dieses wichtigen fortifikatorischen Leitbaus nicht geklärt ist.



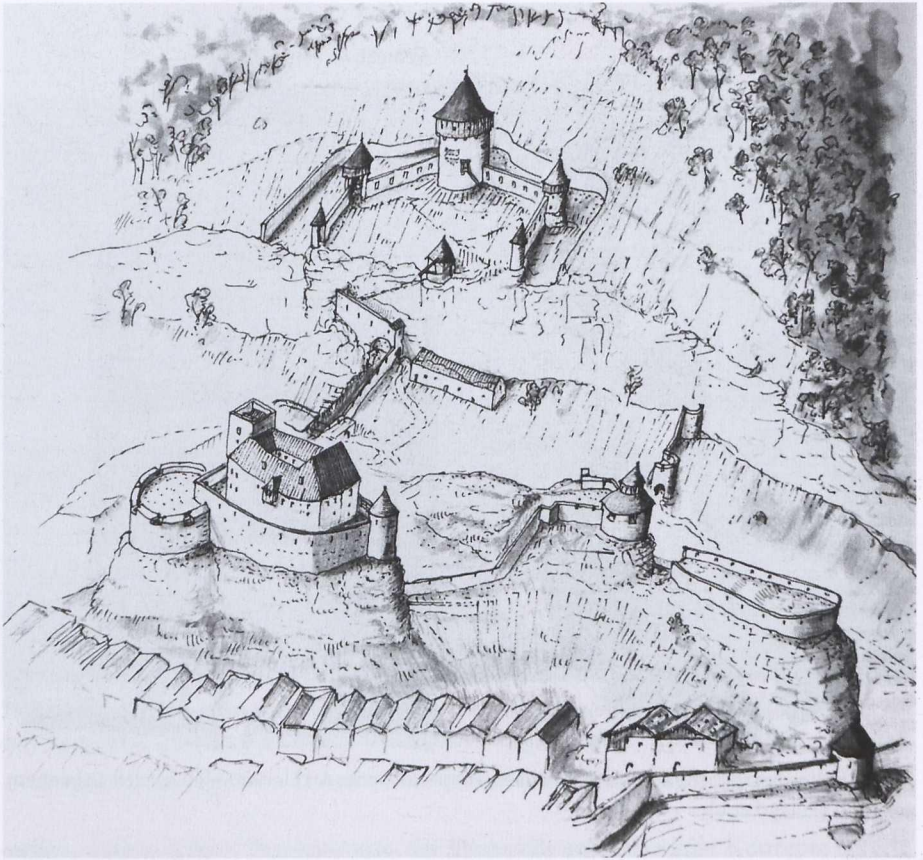
8 Ehemalige herzogliche Burg zu Burghausen, vorgeschobenes Artillerierondell auf dem Eggenberg, um 1500 (Pulverturm)

Außerdem gab er mehr als 100 000 Pfund Pfennig für das so gewaltige Werk aus.⁷⁰ Auch wenn die Zahl von 4000 Arbeitern je Tag kaum glaubhaft erscheint, so besteht kaum ein Grund, an der Zeitangabe des damals im Herzogtum lebenden Chronisten zu zweifeln. Aus dem Jahr 1487 sind Verhandlungen über Grundstückkäufe überliefert, die vermutlich den Bau des vorgeschobenen Artillerierondells auf dem Eggenberg vorbereiteten (Abb. 7, 8), dessen eigentliche Bauzeit nach Rechnungsfragmenten aber eher um 1500 liegen dürfte.⁷¹ Für das Georgstor als äußerem Abschluss des ersten, dem Kernschloss vorgelagerten Hofes wird 1494 eine eigene Wachordnung erlassen, so dass es wohl um diese Zeit vollendet war.

Etwas später, wohl erst um 1500, ließ Herzog Georg der Reiche auch die heute zu Österreich gehörenden Burgen Kufstein und Rattenberg im Inntal artilleristisch ausbauen. Während Kufstein später durch Kaiser Maximilian stark überformt wurde,

70 Die Übersetzung nach DORNER 2002 (wie Anm. 26), S. 78; der lateinische Originaltext: Veit Arnpeck: Sämtliche Chroniken, hg. von Georg Leidinger, München 1915, S. 386. – Vgl. zu Arnpeck jetzt: Stefan Dicker: Landesbewusstsein und Zeitgeschehen. Studien zur bayerischen Chronistik des 15. Jahrhunderts, Köln [u.a.] 2009, hier S. 134–186.

71 So DORNER 2002 (wie Anm. 26), S. 81 in Korrektur der älteren Datierungen.



9 Ehemalige Herzoglich-bayerische Burg zu Rattenberg, das vorgeschobene Artilleriewerk »Obere Burg«, vermutlich von Ulrich Pesnitzner um 1500 erbaut (Rekonstruktion von Daniel Burger)

könnte in Gestalt der »Oberen Burg« in Rattenberg ein modernes vorgeschobenes Artilleriewerk aus dem Zuständigkeitskreis Ulrich Pesnitzers bis heute erhalten geblieben sein (Abb. 9), wie Daniel Burger jüngst dargelegt hat.⁷² Auch diese Anlage fiel wie Kufstein im Landshuter Erbfolgekrieg 1504 an Österreich, so dass sich die älteren bayerischen Ausbauten zurzeit nicht eindeutig von den jüngeren unterscheiden lassen.

Es kann angenommen werden, dass gerade für die Entwurfsaufgaben solcher Bauten eine langjährige Ausbildung im Steinmetz- oder Maurerhandwerk eher nachgeordnet war. Maurerarbeiten und steinmetzmäßig auszuführende Details Gewölbe oder Schießscharten konnten gut von untergeordneten Werkmeistern projiziert werden, wenn nur die Gesamtanlage den Anforderungen der aktuellen militärischen Taktik genügt. Einblicke in diese dürfte vor allem die Teilnahme an einschlägigen

72 Daniel Burger: Burg Rattenberg in Tirol und ihr »Oberes Schloss«. Spätmittelalterliche Außen- und Vorwerke zum Schutz vor Überhöhung, in: MÜLLER/SCHMITT 2007 (wie Anm. 21), S. 141–151.

Kriegsunternehmungen verschafft haben, wie sie für Pesnitzer zumindest vermutet werden können, wenn man seine hohe Bezahlung als Militär in Betracht zieht, aber auch seinen familiären Hintergrund. Hinzu kamen präzise technologische wie taktische Kenntnisse über die neue Waffengattung der Artillerie.

Der 1486 auf Lebenszeit zu einem herzoglichen Zeug- und Bauverantwortlichen aufgenommene Ulrich Pesnitzer dürfte also bezüglich seiner Rolle im Bauwesen ein frühes Beispiel eines Hofingenieurs *avant la lettre* verkörpern, das damals noch kaum von dem Tätigkeitsfeld eines Hofarchitekten zu scheiden war. Mit Sicherheit war er kein Werkmeister, also ein aus dem Handwerk aufgestiegener Bauexperte, sondern einer jener als interdisziplinär zu charakterisierenden Spezialisten, die an der Wende zwischen Mittelalter und Renaissance auf neuartige Weise verschiedene Kompetenzfelder miteinander zu kombinieren vermochten und damit ihre Karriere im Kontext der immer bedeutender werdenden Fürstenhöfe beförderten.⁷³ Während militärische Expertise und Tauglichkeit zu den allgemeinen Kernkompetenzen des niederen Adels nicht nur im 15. Jahrhundert gehörten, stellten vertiefte Kenntnisse über Kriegsmaschinerie, Artillerie und Fortifikationswesen zusätzliche Spezialisierungen dar, über die viele von Pesnitzers Standesgenossen vermutlich damals (noch) nicht verfügten. Pesnitzer muss in der Lage gewesen sein, die Gestalt der neuen Bauten zu visualisieren und wird auch über eine geeignete Terminologie in der Kommunikation mit den Werkmeistern verfügt haben. Auch wenn wir gerade hier die Details nicht kennen und auch kaum über Analogiekenntnisse der Zeit verfügen, so muss doch hier die Basis für die Ausnahmestellung Pesnitzers im Rahmen seiner Standesgenossen zu suchen sein.

Herausforderung höfischer Schlossbau

Der architekturaffine Adelige Ulrich Pesnitzer könnte aber auch noch auf einem anderen Feld als dem artilleristischen Festungsbau über besondere Kenntnisse verfügt haben, die ihn für seinen Dienstherrn besonders wertvoll machten. Auch wenn in den Quellenbelegen zahlenmäßig seine Zuständigkeit für Wehrbauten zu dominieren scheint, so zeichnet sich doch unter seinen Tätigkeiten auch ein zweiter Bereich von Bauaufgaben ab, nämlich der Schlossbau bzw. ein Feld, das man als höfische Architektur im engeren Sinn bezeichnen könnte. An der wichtigen und bereits genannten Wirkungsstätte Burghausen ist eine Beteiligung Pesnitzers an dem etwa ab 1483 erfolgten Ausbau der herzoglichen Wohnbereiche nicht nachzuweisen. Hier ist die schriftliche Überlieferung leider insgesamt dürftig.

Umso bedeutender sind die in weitgehend fortlaufenden Serien erhaltenen Rechnungen für den fast vollständigen Ausbau des Neuen Schlosses zu Ingolstadt, die zusammen mit dem gut erhaltenen Baubestand eine außerordentliche, leider bislang kaum genutzte Quelle für die höfische Architektur in Deutschland an der Wende

⁷³ Vgl. hier die beiden klassischen Untersuchungen, die inzwischen durch zahlreiche Spezialuntersuchungen ergänzt worden sind: WARNKE 1996 (wie Anm. 21). – SCHÜTTE 1984 (wie Anm. 15).

von Spätgotik und Renaissance darstellen.⁷⁴ Leider ist auch die Baugeschichte dieses Schlüsselbaus für die frühe Entwicklung des Schlossbaus in Mitteleuropa im Detail noch nicht ausreichend geklärt. Gesichert ist ein erstes Bauprojekt aus der Zeit um 1418. Welche Struktur- und Gestaltmerkmale jedoch bereits damals angelegt worden sind, ist nicht mit Sicherheit festzustellen, in der Vergangenheit aber vermutlich überschätzt worden. Der Bau ist jedenfalls unfertig liegengeblieben. Im Jahr 1450 wurden einige Arbeiten weitergeführt.⁷⁵ Es dürfte jedoch als relativ sicher anzusehen sein, dass in den frühen 1480er das Konzept dieses Schlosses grundlegend überarbeitet worden ist und die eigentliche Bauzeit des noch heute mit vielerlei Baudetails erleb-
baren Kernschlosses in diese 1480er Jahre fällt bis hin zu einem weitgehenden, aus den Rechnungen ablesbaren Abschluss im Jahr 1489.⁷⁶

Es kann davon ausgegangen werden, dass solche höfischen Bauprojekte, die die älteren Standards herzoglichen Wohnens und Repräsentierens in Bayern deutlich überboten, eines Bausachverständigen bedurften, dessen Kenntnisse und Erfahrungen über die durchschnittlichen Kompetenzen eines handwerklich geschulten Werkmeisters hinausgingen. Diese hatten anspruchsvolle Architektur vor allem im Bereich der Sakralarchitektur kennengelernt und waren, wie auch Arnold von Westfalen, vor allem in entsprechenden Hütten ausgebildet worden. Kenntnisse in anspruchsvollen Schlossneubauten waren um 1480 jedoch in diesem Milieu weit seltener zu gewinnen, aus dem einfachen Grund, dass die Konjunktur renaissancezeitlichen Schlossbaus fast überall erst noch bevorstand. Eine Ausnahme bildeten damals die italienischen Verhältnisse und die höfische Architektur im Herzogtum Burgund, wobei architektonische Verbindungslinien zwischen Bayern und den italienischen Höfen für diese Zeit nicht erkennbar sind. Wie jedoch die für die Bauprojekte in Ingolstadt und Burghausen vorauszusetzenden genaueren Kenntnisse über burgundische, französische und allgemein überregionale nordalpine Schlossarchitekturen damals übermittelt wurden, ist noch weitgehend unbekannt.⁷⁷ Vielleicht war es einem

74 HOFMANN 1979–90 (wie Anm. 43).

75 HOFMANN 1979–90 (wie Anm. 43), S. 79ff.

76 Auf die Neukonzeption in den frühen 1480er Jahren weist neben den stilistischen Eigenheiten der verbauten Öffnungsgewände vor allem die systemische Ähnlichkeit der Innenraumstrukturen in den beiden Herzogsresidenzen Ingolstadt und Burghausen hin. An beiden Orten findet sich ein für die Zeit eher ungewöhnliches und selten zu beobachtendes dreiräumiges Appartement für den Herzog, das aus großer Stube, Schlafkammer und kleiner Stube besteht, wobei letztere anders als in den Vergleichsbeispielen etwa in Meißen oder Salzburg eher der Schlafkammer zugeordnet ist. In Burghausen ist diese Struktur mit guten Gründen um das Jahr 1483 zu datieren (Inscription auf einem tragenden Balken, siehe LANGER 2004 [wie Anm. 50], S. 22). Eine jahrgenaue Datierung für Ingolstadt ergibt sich daraus natürlich nicht. Vgl. allgemein zu höfischen Innenraumstrukturen dieser Zeit: Stephan Hoppe: Die funktionale und räumliche Struktur des frühen Schlossbaus in Mitteldeutschland. Untersucht an Beispielen landesherrlicher Bauten der Zeit zwischen 1470 und 1570, Köln 1996.

77 Zu den Anlagen: Werner Paravicini: Die Residenzen der Herzöge von Burgund 1363–1477, in: Hans Patze, Werner Paravicini (Hg.): Fürstliche Residenzen im spätmittelalterlichen Europa, Sigmaringen 1991, S. 207–263. – Krista De Jonge: Het paleis op de Coudenberg te Brussel in de vijftiende eeuw. De verdwenen hertogelijke residenties in de Zuidelijke Nederlanden in een nieuw licht geplaast, in: Belgisch Tijdschrift voor Oudheidkunde en Kunstgeschiedenis / Revue

Adeligen eher möglich, auch auf anderweitig begründeten Reisen Einblick in die avancierten Beispiele der Residenzarchitekturen zu gewinnen. Die Rolle Pesnitzers in diesem Feld anspruchsvoller, ziviler Profanarchitektur muss aber zurzeit reine Spekulation bleiben.

Die Entwicklung in Hessen: Hans Jakob von Ettligen

Ein weiteres Beispiel sowohl für die Zentralisierung eines landesherrlichen Bauwesens in den 1480er Jahren als auch die Verquickung von militärischen wie höfischen Bauaufgaben stellt die fast zeitgleiche Karriere des Hans Jakob von Ettligen im Dienst von Landgraf Heinrich III. (reg. 1458–83) von Hessen und seiner Nachfolger dar.⁷⁸ Der Baumeister, der sich übrigens selbst eher »von Notlingen« oder »von Nutlingen« schrieb, dürfte bereits vor seiner lebenslangen Anstellung, seit etwa 1470 zu den Dienern des Landgrafen gehört haben. Damals war nach Jahren der kriegerischen Auseinandersetzung eine Landesteilung vereinbart worden und Landgraf Heinrich konnte mit dem Ausbau der baulichen Infrastruktur in seinem Herrschaftsbereich beginnen. Alle Maßnahmen werden in enger Abstimmung mit dem »heimlichen Regenten« der Landgrafschaft, dem mächtigen Hofmeister Hans von Dörnberg (1427–1506) entwickelt worden sein.

Im Jahr 1482 wurde Hans Jakob von Ettligen zum Baumeister und Diener auf Lebenszeit aufgenommen, worüber eine erhaltene Urkunde berichtet.⁷⁹ Das umfangreiche und – entsprechend dem Territorium seines Fürsten – räumlich weit aufgefächerte architektonische Werk dieses Mannes, dessen Lebensspanne die Zeit von etwa 1440 bis 1507 umfasst, ist besser als im Fall Pesnitzers durch die seinerzeit beispielhafte architekturhistorische Dissertation von Reinhard Gutbier aus den späten 1960er Jahren erforscht.⁸⁰ Leider sind dieser Arbeit kaum jüngere Untersuchungen zu diesem Werkkomplex gefolgt.

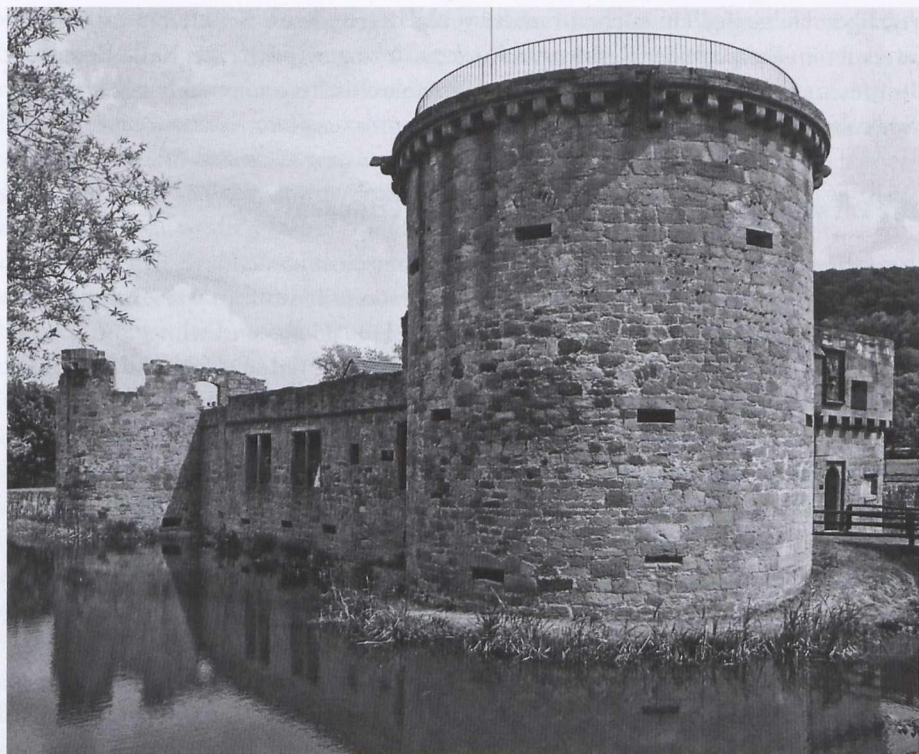
Hans-Jakob von Ettligen kann archivalisch eine ganze Reihe von landesherrlichen oder fürstennahen Bauprojekten in Hessen zugewiesen werden, beginnend mit dem Umbau der mittelalterlichen Wasserburg Friedewald (östlich von Bad Hersfeld)

belge d'archéologie et d'histoire de l'art, LXI (1991), S. 5–38. – Uwe Albrecht: Von der Burg zum Schloß. Französische Schloßbaukunst im Spätmittelalter, Worms 1986. – Wolfram Prinz, Ronald G. Kecks: Das französische Schloß der Renaissance. Form und Bedeutung der Architektur, ihre geschichtlichen und gesellschaftlichen Grundlagen, Berlin 1994.

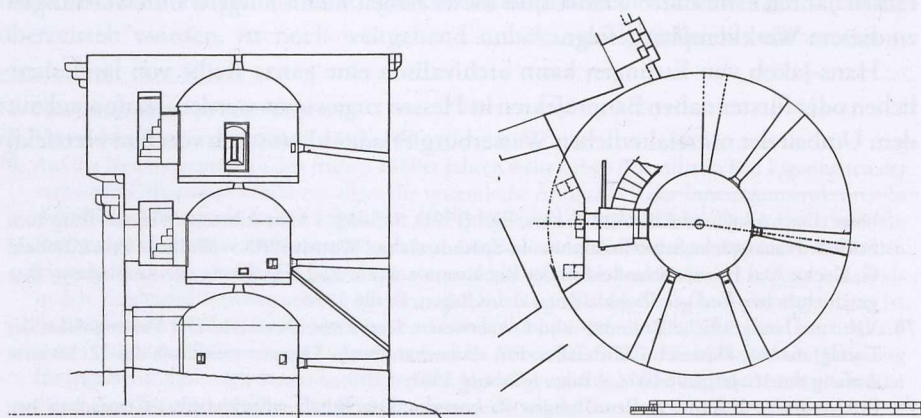
78 Vgl. zum landgräfliche Beamten- und Dienerwesen: Karl Ernst Demandt: Der Personenstaat der Landgrafschaft Hessen im Mittelalter. Ein »Staatshandbuch« Hessens vom Ende des 12. bis zum Anfang des 16. Jahrhunderts, 2 Bde., Marburg 1981.

79 StAMarburg, Urkunden. Bestellungen Baumeister. Der Inhalt vollständig wiedergegeben bei: Reinhard Gutbier: Der landgräfliche Hofbaumeister Hans Jakob von Ettligen. Eine Studie zum herrschaftlichen Wehr- und Wohnbau des ausgehenden 15. Jahrhunderts, 2 Bde., Darmstadt/Marburg 1973, hier S. 72f. Für den wissenschaftlichen Diskurs entdeckt und mit dem heute gebräuchlichen Namen »von Ettligen« versehen wurde der Baumeister 1921 von dem bekannten hessischen Archivar und Historiker Friedrich Küch: Friedrich Küch: Hans Jakob von Ettligen, ein hessischer Baumeister, in: Hessenkunst, 15, 1921, S. 34–50.

80 GUTBIER 1973 (wie Anm. 79) passim.



10 Ehemalige landgräfliche Wasserburg Friedewald, um 1476–89 von Hans Jakob von Ettligen als Artilleriefestung erbaut, im Vordergrund das Nordwestrundell



11 Ehemalige landgräfliche Wasserburg Friedewald, nordwestliches Eckrundell, um 1476–89 von Hans Jakob von Ettligen entworfen



12 Marburg, ehemaliges Landgrafenschloss, rechts der durch Hans Jakob von Ettligen errichtete Wilhelmsbau (1493–97)

zu einer hochmodernen Artilleriefestung (1476–89) (Abb. 10, 11), dem der Umbau der als Lehen an Hans von Dörnberg zu Lehen vergebenen landesherrlichen Burg Herzberg (östlich von Alsfeld) ebenfalls zu einer Artilleriefestung folgte (1477–90), den Ausbau des Dörnbergischen Schlosses in Neustadt mit dem nach seinem Erbauer benannten Junker-Hansen-Turm (1477–89), sowie dem Neubau des befestigten landgräflichen Jagdschlusses Wolkersdorf bei Frankenberg (1479 bis um 1486), hin zu der Verstärkung des Marburger Residenzschlusses durch ein Artillerierondell (1478), dem Wiederaufbau der kurz zuvor zerstörten Amtsburg Hauneck südlich von Bad Hersfeld (1483–89) oder schließlich der Errichtung eines neuen monumentalen Wohn- und Repräsentationsbaus auf dem Marburger Schloss, dem sogenannten Wilhelmsbau (1493–97) (Abb. 12).

Auch im architektonischen Werk des Hans Jakob von Ettligen stehen also landesherrliche bzw. mit dem landesherrlichen Hof in Verbindung stehende Profanbauten im Vordergrund, die um die zwei Aufgabenkomplexe artilleristischer Wehrbau und höfische Wohnarchitektur kreisen. Damit glich sein baulicher Zuständigkeitskreis in signifikanter Weise jenem des Ulrich Pesnitzer. In beiden Bereichen waren damals auch in Hessen innovative Lösungen gefragt. Zum einen war in der Landgrafschaft um das Jahr 1474, also zur Zeit der akuten überregionalen Kriegsgefahr anlässlich der Neusser Fehde, noch kaum auf den intensivierten Einsatz von Feuerwaffen im Belagerungswesen reagiert worden; zum anderen konnten sich die landgräflichen Schlösser um 1490 noch nicht mit den neuen architektonischen Entwicklungen und dem dort gepflegten Anspruchsniveau wie etwa in Sachsen (Meißen, Dresden, Torgau), Österreich (Innsbruck), in Burgund (Brüssel) oder eben in Bayern messen.

Spannbreite der Kompetenzen

Hans Jakob von Ettlingen steht uns durch die erhaltenen Bauten sowohl als entwerfender Architekt als auch Bauverwalter vor Augen. Die überlieferten schriftlichen Zeugnisse belegen aber, dass seine Fähigkeiten auch noch weitere Bereiche umfasst haben, die üblicherweise nicht mit dem aus dem Steinmetzhandwerk entwickelten Berufsbild eines Werkmeisters in Verbindung gebracht werden. Über seine ersten Verwendungen um 1470 wissen wir nichts Genaueres. Zwischen 1472 und 1474 amtierte er als Vogt zu Friedewald, was man mit einem militärischen und zivilen Kommando als örtlicher Vertreter des Landgrafen übersetzen kann. In dieser Zeit wurde er als eine Art Militärberater an den Hof des Bruders des Landgrafen, den Kölner Erzbischof Hermann IV. von Hessen, »ausgeliehen«, der sich im Rahmen der Neusser Fehde im Kriegszustand mit Herzog Karl dem Kühnen befand. Nachweislich spielte Ettlingen 1474 eine Rolle in der Neubefestigung von Deutz auf der rechtsrheinischen Seite von Köln.⁸¹ Angesichts der damaligen militärtechnischen Verhältnisse kann davon ausgegangen werden, dass es sich um eine bauliche Reaktion auf die Gefahren handelte, die von der seit Philipp dem Guten (reg. 1419–67) überlegenen modernisierten burgundischen Artillerie ausgingen.⁸² Um welche Maßnahmen es sich konkret gehandelt hat, ist unklar, da keine steinernen oder anderen Bauten aus dieser Kampagne überliefert sind. Die etwa gleichzeitig begonnene Neubefestigung von Friedewald zeichnete sich in ihrem Endausbau durch das neuartige Konzept eines vorgelagerten Artilleriewalls aus, dessen Erdkörper die kinetische Energie der Geschützkugeln besser absorbieren konnte als Mauerwerk.⁸³ Es könnte sein, dass sich die Beratertätigkeit (denn so muss man wohl die Rolle des Hans Jakob von Ettlingen im Rheinland bezeichnen) sich auf solche unorthodoxen und praxisgerechten Baumaßnahmen bezog. Verschanzungen solcher Art vor einer Burganlage führte beispielsweise um 1475/80 der berühmte kurpfälzische Büchsenmeister Martin Merz in einem Traktat vor.⁸⁴ Auch hier ergibt

81 KÜCH 1921 (wie Anm. 79), S. 37f.

82 Zur burgundischen Artillerie allgemein die ausgezeichnete Studie: Robert Douglas Smith, Kelly De Vries: *The artillery of the Dukes of Burgundy 1363–1477*, Woodbridge 2005. Als ein erhaltenes Beispiel für modernste Belagerungskanonen der Zeit kann das 1474 von Jean de Malines in Mecheln gegossene Geschütz Karls des Kühnen genannt werden, das heute im Historischen Museum Basel (Inv. 1874–95) aufbewahrt wird (Franz Egger: Katalog-Nr. 142 Geschützrohr, in: Susan Marti, Till-Holger Borchert, Gabriele Keck (Hg.): *Karl der Kühne (1433–1477). Kunst Krieg und Hofkultur. Ausst.-Kat.*, Stuttgart 2008, S. 327. – SMITH/DE VRIES 2005 [wie oben], Kat.-Nr. 6).

83 Zur innovativen militärtechnologischen Rolle von Erdkörpern im 15. Jahrhundert siehe: Elmar Brohl: *Polnische Einflüsse auf den frühen Festungsbau in Mitteldeutschland um 1500*, in: Heiko Laß (Hg.): *Von der Burg zum Schloss. Landesherrlicher und adeliger Profanbau in Thüringen im 15. und 16. Jahrhundert*, Bucha bei Jena 2001, S. 117–132. – DURDÍK 1996 (wie Anm. 21). – Stephan Hoppe: *Artilleriewall und Bastion. Deutscher Festungsbau der Renaissancezeit im Spannungsfeld zwischen apparativer und medialer Funktion*, in: *Jülicher Geschichtsblätter*, 74/75, 2006/07, S. 35–63.

84 Martin Merz: *Büchsenmeisterbuch*, fol. 36 (BSB München Cgm 599, dort auch Digitalisat). Zur Handschrift: LENG 2002 (wie Anm. 27), hier Bd. 2, S. 201–204, dort die Datierung nach den Wasserzeichen. Überhaupt führt Merz in den späten 1470er Jahren in seinem Manuskript deutlich innovativeres Geschütz und Gerät vor als etwa ein Jahrzehnt zuvor der Nürnberger Büchsenmacher

sich also eine auffällige Parallele der Aufgaben Hans Jakob von Ettlings zum Einsatzgebiet des Ulrich Pesnitzer.

Hans Jakob befand sich auch in der Folgezeit mehrfach im persönlichen Gefolge des Landgrafen, so bei der Übernahme der Grafschaft Katzenelnbogen 1479, als ein Großteil der wichtigeren Hofangehörigen des Landgrafen mitzog, oder auf Reisen im landesherrlichen Auftrag, etwa 1479 nach Erfurt oder 1492 nach Heidelberg. Überhaupt kann seine Hauptaufgabe nicht im ständigen und ortsfesten Arbeiten an landesherrlichen Bauprojekten gelegen haben, da er ab 1483 die anspruchsvolle Aufgabe eines landgräflich-hessischen Amtmanns in Hauneck nordöstlich von Marburg übernahm, die er bis 1494 beibehielt. Ein Amtmann war wie der Vogt der militärische und zivile Befehlshaber eines Amtes, der grundlegenden Verwaltungseinheit spätmittelalterlicher und frühneuzeitlicher Territorien, und damit der höchste (aber auch zeitweise abkömmliche) landesherrliche Vertreter auch im militärischen Bereich in dem zugeordneten Bezirk. Hans Jakob von Ettlingen gehörte damit zur höheren Beamtenschaft in der Landgrafschaft Hessen, seine Amtskollegen waren damals alle nachweislich von Adel; das gilt beispielsweise auch für Engelhart von Buchenau als Hans Jakobs Nachfolger in Hauneck. Adelig waren damals auch stets die hessischen Burgmannen, was sich aus deren kriegerischen Aufgaben zur Verteidigung einer bestimmten Burg und der traditionellen Verbindung solcher Funktionen mit dem Adelsstand ergab. Insofern sollte es zu denken geben, dass Hans Jakob von Ettlingen am 4. August 1492 als landgräflicher Burgmann zu Ziegenhain in der Form eines Mannlehens aufgenommen wurde; auch hier waren alle »Amtskollegen« Hans Jakobs adelig.⁸⁵ Bereits 1482 hatte man zudem am landgräflichen Hof erwogen, Hans Jakob von Ettlingen mit einem ritterlichen Erblehen zu versehen und sogar die Burg Hauneck als Lehen auszutun, wozu es aber nicht gekommen ist.⁸⁶

Beobachtungen zum sozialen Hintergrund des Hans Jakob von Ettlingen

Spätestens hier ist zu fragen, wie sich diese für einen »normalen« Werkmeister in mehreren Aspekten signifikante soziale Ausnahmekonstellation erklären lässt. Zunächst ist festzuhalten, dass Hans Jakob in seiner erhaltenen Bestallungsurkunde von 1482, die ein älteres Dienstverhältnis verstetigte, gar nicht als Werkmeister, also als Handwerker, geschweige denn etwa als Steinmetz bezeichnet wurde. Es wurde statt

Johannes Formschneider in seinem Traktat BSB Cgm 734 (Digitalisat vorhanden) abbildet. Ob dies auf eine katalysatorische Wirkung der Burgunderkriege und der dort eingesetzten hochmodernen Technik zurückzuführen ist, muss zurzeit offen bleiben. Ulrich Pesnitzer und Martin Merz werden sich vermutlich persönlich gekannt haben. Die kurze Anleitung zum Bau von Erdbasteien von Hans Schermer dürfte zwar auch in Nordbayern entstanden sein, datiert aber nach den Wasserzeichen des Papiers auf die Jahre bald nach 1490 (UB Heidelberg Cod. Pal. germ. 562, Digitalisat und Beschreibung dort <http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/cpg562/0091>).

85 Landgrafen-Regesten online Nr. 7783, <http://www.lagis-hessen.de/del/subjects/idrec/sn/lgr/id/7783> (Stand: 12.9.2011).

86 Beide Projekte werden in der erwähnten Bestallungsurkunde vom 19.9.1482 genannt (s. GUTBIER 1973 (wie Anm. 79), S. 73).

dessen vereinbart, »das derselbe Hans sin lebetage ganz uß unser und unser erben buwmeister und diener, und uns verbuntlich gehorsam, willig, gewertig und bereit sin und bliben, uns getrue, willige dinste nach alle sinem vermogen und besten verstentniße mit buwen und andern zu unserem gesynnen widder aller meniglichen ungeweigert thun, [...] nicht [...] noch [...] ymande eynige buwe thun, oder darzunn anwisinge geben [...]«. Mit einiger Vorsicht sollte aus der verwendeten Terminologie geschlossen werden, dass wir mit Hans Jakob von Ettlingen aller Wahrscheinlichkeit nach keinen Vertreter des Steinmetzhandwerkes vor uns haben. Seine Kompetenz in Bausachen ist unbestritten, seine nachweisbare Tätigkeit ähnelt aber in vielem dem Tätigkeitsfeld, das Stefan Bürger in Bemühung um eine exakte und differenzierende kunsthistorische Terminologie als Baumeister im Sinne von Bauverwalter von dem handwerksgebundenen Werkmeister abgrenzt. Vermutlich entsprachen die Aufgaben Hans Jakobs von Ettlingen eher dem sich damals gerade entwickelnden Berufsbild des Architekten als Planverfertiger und oberster Leiter von Bauprojekten. Gutbier beschreibt denn auch seine Tätigkeit wie folgend: »Der Aufgabenbereich des Baumeisters war sehr vielseitig. Er arbeitete als Architekt, Handwerker und Verwaltungsbeamter. Für jeden Zweig seiner Tätigkeit lassen sich Rechnungsbelege finden. Die Tätigkeit als Architekt stand im Vordergrund. Er entwarf die Bauten und überließ die Ausführung erprobten Steinmetz- und Maurermeistern. Von Zeit zu Zeit besuchte er die Baustellen und überzeugt sich vom Fortgang der Arbeiten. Tauchten Schwierigkeiten auf, wurde er um Rat gefragt [...]«. ⁸⁷

Zumindest erklärt diese nähere Charakterisierung des Aufgabenbereiches Hans Jakob von Ettlingens, dass hier vermutlich kein Handwerker einen überdurchschnittlichen sozialen Aufstieg bis hin zu typischen Aufgabefeldern und Privilegien des Adels hinter sich gebracht hat. Unsere heutige Kenntnis sozialer Konstellationen im späten 15. Jahrhundert würde eine solche Hypothese auch eher nicht stützen, besonders nicht im Kontext der in dieser Sphäre eher als traditionell zu bezeichnenden hessischen Landgrafschaft, in der parallele Phänomene sozialer Mobilität nicht eben zahlreich bekannt sind.

Beide bisherigen hauptsächlichen Erforscher des Hans Jakob von Ettlingen, Küch und Gutbier, haben darauf hingewiesen, dass der Baumeister in den Rechnungen mehrfach als »Junker« titulierte wurde, eine Bezeichnung, die eigentlich nur Adligen zukam. ⁸⁸ Darüber hinaus wird Hans Jakob 1482 vom Abt von Hersfeld in einer Urkunde als »vester Hans Jacob von Notlingen« ⁸⁹ titulierte, auch eine Bezeichnung, die eigentlich nur ritterbürtigen Personen zukam.

Gutbier war sich nicht ganz klar darüber, welche Schlüsse aus solchen Beobachtungen zu ziehen wären: »Der Landgraf hat Jakob von Ettlingen als befähigten

87 GUTBIER 1973 (wie Anm. 79), S. 7.

88 GUTBIER 1973 (wie Anm. 79), S. 8. Die Nennung als Junker z.B. in einer hessischen Aufstellung von Zehrungskosten aus dem Jahr 1492 (Landgrafen-Regesten online Nr. 4873, <http://www.lagihessen.de/de/subjects/ldrecls/nlgr/ld/4873> [Stand: 12.9.2011]).

89 Kopie einer Belehnungsurkunde des Abtes von Hersfeld vom 13.12.1482 (HStAMarburg, Abt. Handschriften, L 31 fol. 60, der Text bei GUTBIER 1973 [wie Anm. 79], S. 73).

und vielseitigen Mann hoch geschätzt. Kein Wunder, daß sich gelegentlich in die Rechnungen der Titel ›Junker‹ einschlich. Ob er adelig war, ist fraglich, das ›von‹ hat seine ursprünglichste Bedeutung als Herkunftsbezeichnung. Sollte Hans Jakob aber aus Ettligen-Otlingen [= Ötlingen bei Teck] in der schwäbischen Alb stammen, so könnte er durchaus dem dortigen, überlieferten Ortsadel angehören.⁹⁰ Es ist heute nicht ganz klar, auf welchen Ortsadel sich Gutbier bezieht, den er nicht näher charakterisiert und der auch nicht aufzufinden ist. Für Gutbier war die Frage einer möglicherweise adeligen Herkunft des Hofbaumeisters wenig relevant, wie auch das ganze Phänomen der landesherrlichen Zentralisierung des Bauwesens auf das entsprechende Amt und dessen soziale Kontextualisierung zur Zeit der Abfassung in den 1960er Jahren noch nicht zu den systematisch zu verfolgenden Fragestellungen der Architekturgeschichte gehörte. Heute, vor dem Hintergrund intensivierter Kenntnisse über die Genese und innere Dynamik von landesherrlicher Beamtenchaft und ›Personenstaat‹ (Demandt) an der Wende von Mittelalter und früher Neuzeit und gerade im Zusammenhang mit dem lange vernachlässigten, viel eindeutigeren Beispiel des Ulrich Pesnitzer sollte aber die Frage nach der möglichen ständischen Herkunft oder Stellung des Hans Jakob von Ettligen noch einmal aufgerollt werden.

Leider kann hier keine endgültige Lösung angeboten werden. Vermutlich lautete Hans Jakobs Zunamen wie erwähnt eher No(i)tlingen, Nutlingen, Otlingen (Oietlingen) oder Itlingen als Ettligen.⁹¹ Die letzte Variante, also Ettligen, kommt auch in den Quellen vor, aber nicht so häufig, wie die von der Forschung akzeptierte Normalisierung suggeriert, die auf Küchs Aufsatz von 1921 zurückgeht.

Zunächst sollte angesichts der nachweislichen höheren sozialen Verortung des Baumeisters zumindest im Grenzbereich des Adels davon Abstand genommen werden, in dem zweiten Namen eine direkte, ad hoc zugelegte Herkunftsbezeichnung zu vermuten, die auf eine konkrete Wanderungsbewegung dieser Person schließen lässt. Persönlichkeiten solchen Standes führten damals – anders etwa als viele Handwerker – bereits in der Regel Familiennamen, und es wäre merkwürdig, wenn ein solcher in diesem Fall fortwährend durch eine ferne und in Hessen wenig vertraute Herkunftsbezeichnung ersetzt worden wäre. Bei Notlingen, Nutlingen, O(i)tlingen oder Ettligen handelt es sich also aller Wahrscheinlichkeit nach um einen Familiennamen. Solche konnten zwar im 15. Jahrhundert noch wechseln, müssten aber eigentlich auch bei einigen anderen Familienangehörigen auftreten, die in dem anzunehmenden sozialen Stratum zumindest schwache Spuren in den Schriftquellen hinterlassen haben sollten.

Tatsächlich taucht der sonst in Hessen im 15. Jahrhundert bislang nicht nachweisbare Name auch an anderer Stelle im Umkreis des Marburger Hofes auf: 1485 wird ein Georg von Oitlingen als landgräflicher Diener erwähnt, der vermutlich mit dem jungen Oytelingen identisch ist, der später, 1495 zusammen mit Junker Hans von

90 GUTBIER 1973 (wie Anm. 79), S. 8. Die Nennung als Junker z.B. in einer hessischen Aufstellung von Zehrungskosten aus dem Jahr 1492 (Landgrafen-Regesten online Nr. 4873, <http://www.lagis-hessen.de/dels/subjects/idrec/sn/lgr/id/4873> [Stand: 12.9.2011]).

91 Zu einem Teil der Namensvarianten: DEMANDT, PERSONENSTAAT 1981 (wie Anm. 78), Bd. 1, Nr. 638.

Greifenstein in landgräflichem Auftrag auf dem Wormser Reichstag gewesen war.⁹² Es kann als sicher angenommen werden, dass es sich um einen nahen Verwandten des Baumeisters handelt, vielleicht sogar um einen Sohn. Mit Sicherheit dagegen ist ein anderer Sohn des Hans Jakob von Ettlingen nachweisbar: 1495 bittet dieser nämlich unterstützt durch den landgräflichen Hofmeister Hans von Dörnberg den Frankfurter Stadtrat, seinen Sohn Hans als Söldner aufzunehmen.⁹³ 1495 wird übrigens an anderer Stelle die Ehefrau des Baumeisters, Elisabeth, genannt.⁹⁴

Geht man also hypothetisch davon aus, dass es sich bei den Varianten von »Ettlingen« um einen eingeführten Familiennamen handelt, so führen die Spuren nach derzeitigem Kenntnisstand am ehesten nach Altbayern. Dort gab es bis in das 16. Jahrhundert hinein eine niederadelige Familie, die sich nach einem Burgsitz in Edling bei Wasserburg am Inn nannte und mit verschiedenen Vertretern im Dienst der Herzöge von Bayern-Landshut stand. So übte Hans Ettlinger zwischen 1448 und 1470 das wichtige Amt eines herzoglichen Rentmeisters in Wasserburg aus; sein Sohn Georg erwarb 1477 den Burgsitz Heimhof östlich von Nürnberg, auf dem seine Nachkommen bis in die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts saßen. Zu der Familie gehörte auch der 1479 verstorbene Landshuter Ratsherr André Ettlinger, ein Bruder des Wasserburger Rentmeisters, und Dr. Paul Ettlinger, der ab 1484 unter den Räten Herzog Georgs des Reichen nachweisbar ist.⁹⁵ Da jedoch der Baumeister Hans Jakob von Ettlingen in seinem Siegel ein Jagdhorn führte, die Ettlinger aus Wasserburg aber ein Seeblatt (Lindenblatt) am Stil, lassen sich hier zurzeit keine engeren Verbindungen herstellen.⁹⁶ Es handelt sich hier – anders als bei der oben vorgenommenen Rekonstruktion des familiären Hintergrundes von Ulrich Pesnitzer – lediglich um Hinweise, in welche Richtungen sich zukünftige Forschungen bewegen könnten.

Exkurs: Wilwolt von Schaumberg als adeliger Söldnerhauptmann und Fortifikationsexperte

Zum Schluss soll noch kurz auf eine weitere Persönlichkeit eingegangen werden, deren Biografie als niederadeliger Söldner und Höfling aufgrund einer zeitgenössischen Lebensbeschreibung umgleich besser als bei den beiden genannten Baumeistern zu

92 DEMANDT, PERSONENSTAAT 1981 (wie Anm. 78), Bd. 1, Nr. 637 mit den Quellennachweisen.

93 Walther Karl Zülch: Frankfurter Künstler. 1223–1700, Frankfurt a.M. 1967, S. 195f.

94 KÜCH 1921 (wie Anm. 79), S. 39.

95 Zu der Familie: Christian Huber: Die Ettlinger von Heimhof, in: Blätter des Bayerischen Landesvereins für Familienkunde, 1, 1951, S. 121–127. – Nikolaus Erb: Geschichte des Landsassengutes Heimhof in der Oberpfalz, in: Verhandlungen des Historischen Vereins von Oberpfalz und Regensburg, 17, 1856, S. 437–494, hier zu den Ettlingern: S. 449–455. – Siehe auch: Dr. Wiguleus Hundt's bayrischen Stammenbuchs Dritter Theil. Mit den Zusätzen des Archivar Libius, in: Max von Freyberg: Sammlung historischer Schriften und Urkunden. Bd. 3, Stuttgart, Tübingen 1830, S. 159–797, hier S. 301–304. – Vgl. auch: Beatrix Ettelt-Schönwald: Kanzlei, Rat und Regierung Herzog Ludwigs des Reichen von Bayern-Landshut (1450–1479), 2 Bde., München 1999, hier Bd. 2, S. 515.

96 Es gab auch noch eine zweite Familie, die sich nach Edling in der Nähe von Ingolstadt nannte. Sie scheint aber in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts ausgestorben zu sein.

rekonstruieren ist; dessen Rolle als Bauherr einer für den Artilleriekampf optimierten eigenen Burganlage aber bislang erst von der regional ausgerichteten Forschung erkannt und gewürdigt worden ist.⁹⁷ Der um 1450 geborene und 1510 verstorbene Wilwolt von Schaumberg gehörte zwar einer recht einflussreichen und materiell solide ausgestatteten Ritterfamilie in Franken an, als nachgeborener Sohn verbrachte er aber einen Großteil seines Lebens als Söldner. Im Rahmen dieser Tätigkeit lernte er auch den damals häufigen Belagerungskrieg kennen und konnte Erfahrungen aus seinem Dienst unter Karl dem Kühnen und als Schanzmeister unter Kurfürst Albrecht Achilles in anderen Regionen produktiv einsetzen.

Gegen Ende seines Lebens gelang es Wilwolt, mit der alten Stammburg des Geschlechtes, der in Ruinen liegenden Schaumburg bei Schalkau im Hennebergischen belehnt zu werden. Bald nach 1499 baute er die alte Höhenburg zu einer Anlage aus, deren relativ kleiner Kern mit Flankierungstürmen, Gräben und für den Artilleriekampf eingerichteten Erdwällen mit Kasematten ausgestattet war und dabei auf unorthodoxe Weise neuste Entwicklungen des Wehrbaus paradigmatisch auf eine Niederadelsburg übertrug. Da kaum ein praktischer Anlass für diesen kostspieligen Ausbau erkennbar ist, muss man von einem hoch symbolischen Bau ausgehen. Vielleicht wollte er mit diesem Bau anderen Standesgenossen ein Vorbild geben oder seine Ansichten über einen modernen Festungsbau demonstrieren.⁹⁸ Zuvor hatte er – nicht mehr erhaltene – Befestigungen in Batenburg in Geldern (1497) und in Leeuwarden (1498) errichten lassen und vielleicht auch (mit-?)entworfen. Auch wenn Wilwolt von Schaumberg sicherlich nicht zu den Architekten oder gar Werkmeistern im engeren Sinn zu rechnen ist, war er als Schanzmeister und Söldnerhauptmann mit dem Festungskrieg gut vertraut und war offensichtlich in der Lage, das Konzept für ein eigenes Bauprojekt zu entwickeln und damit entwerferisch aktiv zu werden. Auch er ist damit ein Grenzgänger zwischen adeligem Kriegswesen und neuem Expertentum im profanen Bauwesen an der Schwelle von Mittelalter und Neuzeit.

Fazit

Die familiengeschichtlichen Nachforschungen zu den erwähnten Baumeistern sollten hier nicht als Selbstzweck betrieben werden. Sie dienen vielmehr dazu, zumindest schemenhaft nicht nur den familiären und sozialen Hintergrund eines neuen Typs von entwerfenden Bauspezialisten im 15. Jahrhundert zu beleuchten, sondern auch Hinweise auf ihren spezifischen Erfahrungshorizont, ihre »beruflichen«

97 Grundlegend ist nun: Sven Rabeler: *Niederadlige Lebensformen im späten Mittelalter. Wilwolt von Schaumberg (um 1450–1510) und Ludwig von Eyb d. J. (1450–1521)*, Würzburg 2006. Zu der Burganlage und ihrem historischen Kontext: Dirk Höhne: *Die Schaumburg bei Schalkau: Eine kleinteilige Musterburg aus der Zeit um 1500 und der Einfluss des Bauherrn auf die Gestaltung der Fortifikationen*, in: Heinz Müller: Reinhard Schmitt (Hg.): *Zwinger und Vorbefestigungen. Tagung vom 10. bis 12. November 2006 auf Schloss Neuenburg bei Freyburg (Unstrut), Langenweißbach 2007*, S. 153–160.

98 So HÖHNE 2007 (wie Anm. 97).

Qualifikationen und ihre Kommunikationsnetze zu sammeln. Es erscheint von grundlegender Bedeutung, genauer als bislang geschehen, ihre jeweiligen Wissenshorizonte zu erforschen.

Auch wenn besonders die prosopografischen sowie kultur- und technikgeschichtlichen Verhältnisse an den jeweiligen Fürstenhöfen und die Baugeschichte der einschlägigen Projekte noch viel Raum für weitere Nachforschungen lassen, so dürften doch die von einer typischen Werkmeisterbiografie abweichenden biografischen Hintergründe eines Ulrich Pesnitzer und Hans Jakob von Ettligen deutlich zu Tage getreten sein. Mit Sicherheit hatten sich beide in komplexen Verwaltungssituationen bewährt, bevor sie zu fürstlichen Beamten auf Lebenszeit ernannt wurden. Außerdem hatten sie vermutlich einschlägige Erfahrungen im Kriegshandwerk gesammelt, bevor ihnen aufgetragen wurde, neue Lösungen für den permanenten Festungsbau zu entwickeln. Bei Ulrich Pesnitzer ist der familiäre Hintergrund hier der deutlichste Hinweis; bei Hans Jakob von Ettligen besitzen wir im Moment nur den Hinweis auf seine Verwendung im Umkreis des Neusser Kriegs, die weitaus weniger aussagekräftig ist. Sollte es sich jedoch bei seinen landgräflichen Ämtern und Lehen nicht um reine finanztechnische Lösungen gehandelt haben, so weisen diese auf eine Vertrautheit mit der zu ihrer Ausübung damals notwendigen militärischen Befehlsgewalt hin (wobei es sich allerdings keineswegs um ein Privileg des Adels handelte).

Leider ist die Geschichte der mitteleuropäischen Fortifikationsarchitektur im 15. Jahrhundert noch so wenig systematisch erforscht, dass der genaue Charakter von Innovationen im Werk der Beiden zurzeit noch nicht präzise zu beschreiben ist. Hier wären die Maßverhältnisse mit Bezug auf die Waffentechnik, die Beziehung der Architektur zum Gelände, die einzelnen Scharformen, der spezifische Einsatz der Baumaterialien Stein und Holz und vieles andere zu berücksichtigen. Bereits der oberflächliche Vergleich von Pesnitzers vorgeschobenem Artillerieturm auf dem Eggenberg und eines von Ettligen erbauten Eckrondells der Wasserburg Friedewald (Abb. 8 und 11) offenbart Gemeinsamkeiten, aber auch deutliche Unterschiede wie die Scharformen, die eventuell auf unterschiedliche Armierungskonzepte hinweisen. Es fällt auch auf, dass Ettligen sich verhältnismäßig früh mit dem damals (wieder) modernen Konzept des artilleristischen Erdwerkes befasste, das sich zur Zeit bei Pesnitzer nicht nachweisen lässt, während bei diesem wiederum das Konzept der Tiefenverteidigung eine deutliche Rolle spielte, das im böhmischen und österreichischen Raum häufig vertreten war⁹⁹, jedoch bei Ettligen eine nur marginale Rolle zu spielen scheint. Dahinter könnten sich unterschiedliche Erfahrungshorizonte und Netzwerke des Wissens verbergen. Hier müssten solche technologischen Aspekte

99 Siehe z.B. DURDÍK 1996 (wie Anm. 21). – Thomas Kühnreiter, Olaf Wagener: Die Burg vor der Burg als Forschungsproblem. Vorgängeranlage, Vorwerk, Belagerungsanlage? in: MÜLLER/SCHMITT 2007 (wie Anm. 21), S. 19–35. – Tomáš Durdík: Vorgeschobene Basteien mittelalterlicher Burgen in Böhmen, in: MÜLLER/SCHMITT 2007 (wie Anm. 21), S. 87–101. – Olaf Wagener, Thomas Kühnreiter: Taktik und Raum. Vorwerke als Elemente des Burgenbaus im 15. und 16. Jahrhundert, in: Die Burg zur Zeit der Renaissance (= Forschungen zu Burgen und Schlössern 13), Berlin/München 2010, S. 111–126.

intensiver und systematischer als bisher in ihren soziologischen Kontext eingebettet werden.

Im Falle der Pesnitzer und Ettlingen zugeschriebenen Wehrbauten ergeben sich über die biografischen Hintergründe überzeugende Hinweise, dass hier eben nicht das Steinmetz- oder Maurerhandwerk Ausgangspunkt der neuartigen Bauaufgabe war. In den meisten zeitgleichen Fällen ist über die Entwerfer solcher Bauten gar nichts bekannt, so dass auch ihr Verhältnis zum zunft- oder hüttenmäßigen Baugewerbe völlig im Dunkeln liegt. Der steinmetzmäßig und wohl hüttennah ausgebildete Arnold von Westfalen scheint keine größeren und modernen Befestigungsprojekte geleitet zu haben, auch bei den meisten Werkmeistern an der Wende von Mittelalter zu früher Neuzeit ist entsprechendes kaum bekannt. Bedeutende Ausnahmen wären der kurpfälzische Steinmetz, Büchsenmeister und Hofbaumeister Lorenz Lechler (um 1460 bis um 1538)¹⁰⁰ und der königlich böhmische Steinmetz und Hofbaumeister Benedikt Ried (um 1454–1534).¹⁰¹ Genannt werden sollten in diesem Zusammenhang vermutlich auch der niederländische Hofarchitekt Rombout II. Keldermans (um 1460–1531) und sein Cousin Laureys Keldermans († 1534), die an den Entwürfen für Befestigungsbauten Karls V. beteiligt waren.¹⁰²

Vielleicht war die Zahl der beruflichen Quereinsteiger besonders im Bereich des Wehrbaus schon im 15. Jahrhundert größer als bislang angenommen. Im 16. Jahrhundert gab es dann, wie bereits angedeutet, auch in Mitteleuropa eine ganze Reihe nachweislicher Wanderer zwischen beruflichen Feldern, die jedoch auch noch nicht im Zusammenhang untersucht worden sind. Im 16. Jahrhundert wird man nicht zögern, sie Architekt oder Ingenieur zu nennen; es stellt sich damit die bereits am Anfang der Darstellung angerissene Frage nach der Nomenklatur für das 15. Jahrhundert. Wenn es sich bei Ulrich Pesnitzer und Hans Jakob von Ettlingen eindeutig nicht um Werkmeister handelt, der auf die Bauverwaltung fokussierte Begriff des Baumeisters in dieser strengen Form falsche Assoziationen wecken würde, so sollte

100 Anneliese Seeliger-Zeiss: Lorenz Lechler von Heidelberg und sein Umkreis. Studien zur Geschichte der spätgotischen Zierarchitektur und Skulptur in der Kurpfalz und in Schwaben, Heidelberg 1967 (allerdings mit Schwerpunkt auf seine Architektur). – Anneliese Seeliger-Zeiss: Studien zum Steinmetzbuch des Lorenz Lechler von 1516, München 1982.

101 Auf die unübersichtliche Forschungslage zu Benedikt Ried kann hier nicht eingegangen werden. Vieles müsste dort noch einmal überdacht werden, so auch das Rezeptionsverhältnis Rieds zu den Burghausener Artilleriewerken, da Götz Fehr als Urheber dieser These vermutlich von einem zu frühen Baubeginn in Burghausen ausgeht. Siehe: FEHR 1961 (wie Anm. 26); Menclová, Dobroslava: České hrady. Bd. 2, 2., erweiterte Aufl., Prag 1976. – Franz Bischoff: Benedikt Ried. Forschungsstand und Forschungsproblematik, in: Evelin Wetter (Hg.): Die Länder der böhmischen Krone und ihre Nachbarn zur Zeit der Jagiellonenkönige (1471–1526). Kunst – Kultur – Geschichte, Ostfildern 2004, S. 85–98.

102 Vgl. Pieter Martens: Militaire architectuur en vestingoorlog in de Nederlanden tijdens het regentschap van Maria van Hongarije (1531–55). De ontwikkeling van de gebastioneerde vestingbouw, unpublizierte Dissertation Löwen 2009. – Kurz soll hier auf den adeligen Baumeister Heinrich von Schwangau († 1536) hingewiesen werden, der vermutlich für den Bau des Füssener Bischofsschlusses und des Jagdschlusses Wellenburg verantwortlich war, dessen Wirken und Stellung aber noch weitgehend ungeklärt ist (Nicole Riegel: Die Bauutätigkeit des Kardinals Matthäus Lang von Wellenburg [1468–1540], Münster 2009, S. 72f.).

man beide Bauexperten mit gutem Gewissen Architekt und Ingenieur nennen und als frühe Vertreter dieser aus den mittelalterlichen Grenzen heraustretenden Berufsfelder genauer in den Blick nehmen. Das gilt auch für ihr in ihren Heimatterritorien neuartiges und zukunftsweisendes Amt eines obersten landesherrlichen Baubeamten und seine Wurzeln, die man u.a. wohl in der in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts intensivierten, zentralisierten und bürokratisierten Verwaltungspraxis der burgundischen Herzöge zu suchen hat.

Bildnachweis

1: Foto von Stephan Hoppe, 2007. – 2, 6: Foto von Stephan Hoppe, 2012. – 3: UB Heidelberg, Cod. Pal. Germ. 130. – 4: Archiv des Institutes für Kunstgeschichte der LMU München. – 5: Foto von Anton Prock, 2011, CC BY-NC-SA 3.0. – 7: Foto von Stephan Hoppe, 2005. – 8: Grundrisse und Schnitt nach Kunstdenkmäler in Bayern. – 9: aus BURGER 2007 (wie Anm. 72). – 10: 2micha Wikimedia GNU Free Documentation License 2007. – 11: aus GUTBIER 1973 (wie Anm. 79). – 12: Foto von Stephan Hoppe, 2004.